

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 16./17. Oktober 2021 / Nr. 41

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Zollpächter Zachäus und sein Besucher



Das Evangelium vom reichen Zollpächter Zachäus wird traditionell an Kirchweih vorgelesen. Die Geschichte birgt unter Theologen verschiedene Auslegungen. **Seite 31**

Selbstbewusst und für sein Bistum prägend

24 Jahre prägte er das Bistum Dresden-Meißen. Jetzt begeht Altbischof Joachim Reinelt seinen 85. Geburtstag. Er findet: Christen sollen in der Gesellschaft selbstbewusst auftreten. **Seite 5**



Wie unser täglich Brot entsteht

Pumpernickel, Toast oder Knäckebrötchen: Der Welttag des Brotes nimmt Brotarten, das Bäckerhandwerk sowie Brot als Grundnahrungsmittel in den Blick. **Seite 17 und 18/19**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Gel im Haar, schicker Anzug, mal mit, mal ohne Krawatte: Seit der Ibiza-Affäre seines auf dem berühmten Ibiza-Video recht speckig wirkenden Koalitionspartners Heinz-Christian Strache (FPÖ) gab der österreichische Kanzler Sebastian Kurz (ÖVP) den Saubermann. Der neue Skandal offenbart den Zurückgetretenen als ausgeprägten Machtmenschen. International steht Österreich derzeit da wie eine Bananenrepublik. Die Schlamm Schlacht im Nachbarland zeigt, was passiert, wenn Politiker ihre moralischen Wurzeln ausreißen oder zur Privatsache erklären. Und auch, was folgt, wenn sie zwar nicht über Leichen, aber immerhin über „Parteifreunde“ hinweggehen. Manches am Streit, der derzeit zwischen CDU und CSU lodert, trägt fatal österreichische Züge. Mag Armin Laschet auch verloren haben – ein schlechter Mensch ist er nicht. Er hat nicht verdient, ständig gestichelt und gemobbt zu werden. Man darf auch einmal die Frage stellen, ob so agierende Kontrahenten wirklich für höhere Ämter geeignet wären – oder ob die charakterliche Eignung fehlt. Höchste Zeit, die Auseinandersetzung abzukürzen und zur Sachpolitik überzugehen. Da gibt es genug zu tun.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Besser vorbereitet auf neue Pandemien

Während das Coronavirus die Menschen hierzulande kalt erwischt, hatte Afrika bereits Erfahrung mit Epidemien. 2014/2015 forderte Ebola in Westafrika mehr als 11 000 Todesopfer (siehe Foto). Um künftig besser auf solche Seuchen vorbereitet zu sein, hat die Weltgesundheitsorganisation mit der deutschen Bundesregierung in Berlin ein Zentrum für Pandemieaufklärung eröffnet. Geleitet wird es vom Deutsch-Nigerianer Chikwe Ihekweazu, der bislang dem „Zentrum für Seuchenkontrolle“ in Nigeria vorstand. **Seite 2/3**



Foto: Imago/Zuma-Wire

MEDIZINER UND EPIDEMIOLOGE

Für die WHO nach Berlin

Leiter des Pandemiezentrum: „Wir haben eine kollektive Verantwortung“

BERLIN – Als einer der ersten ausländischen Experten war Chikwe Andreas Ihekweazu zu Beginn der Corona-Pandemie mit der Weltgesundheitsorganisation (WHO) in Wuhan, China. Im November tritt der Mediziner und Epidemiologe sein Amt als Direktor des neu eröffneten „Hub für Pandemieaufklärung“ der WHO in Berlin an. Die Zentralstelle, englisch „hub“, wurde vor kurzem eröffnet (siehe kleiner Artikel). Im Exklusiv-Interview spricht der gebürtige Hamburger über den Kampf gegen Pandemien, was ihn besonders mit Deutschland verbindet und seinen Glauben.

Herr Ihekweazu, Sie waren Teil der WHO-Mission, die zu Beginn der Covid-19-Pandemie nach Wuhan gereist ist. Was haben Sie dort erlebt?

Von Wuhan hatte ich zuvor noch nie gehört. Unser Forschungsteam ist dort in der Nacht angekommen. An einem Bahnhof, der fast so groß wie der Pariser Flughafen Charles de Gaulle ist – und menschenleer war. Wie auch die ganze Stadt, dabei hat Wuhan elf Millionen Einwohner, somit eine ähnliche Dimension wie Lagos in Nigeria mit 14 Millionen Einwohnern. Drei Tage waren wir vor Ort und haben erfahren, was es heißt, wenn eine Stadt im Lockdown ist, menschenleer, eine vollkommen neue Erfahrung. Allerdings hatten wir Sondergenehmigungen, konnten uns bewegen. Ich war beeindruckt, wie die Gesellschaft reagiert hat, um Übertragungen zu verhindern, ebenso, wie die Versorgung der Infizierten in den Krankenhäusern funktionierte.

Über die genaue Herkunft des Virus wurde in den Medien viel spekuliert. Von welchem Ursprung gehen Sie aus?

Ich halte nichts von Spekulationen. Noch kennen wir den Ursprung von Coronavirus Sars-CoV-2 nicht, auch deswegen forschen wir jetzt auch länderübergreifend intensiv, um besser auf Pandemien vorbereitet zu sein – und deswegen komme ich zurück nach Deutschland.

Sie sind 1971 in Hamburg geboren und in Nigeria aufgewachsen. Was

für Erinnerungen haben Sie an Deutschland?

Ich war drei Jahre alt, als meine Eltern nach Nigeria zogen, und kann mich nicht an meine ersten Lebensjahre erinnern. Wir sind aber oft in Hamburg beziehungsweise Ahrensburg gewesen und haben dort meine Großeltern besucht.

Ihre Eltern haben sich als Studenten in Hamburg kennengelernt?

Ja, auch deswegen hat Hamburg einen besonderen Platz in meinem Herzen. In den 1960er Jahren gab es eine Reihe von Nigerianern wie meinen Vater, die die lange und schwierige Reise nach West-Deutschland machten, um sich weiterzubilden, beruflich voranzukommen und schließlich eine neue Sprache und Kultur kennenlernten und eine Familie gründeten.

Nach Ihrem Medizinstudium haben Sie in Düsseldorf 1998 Public

Health studiert. Was hat Sie daran interessiert?

Mein anfängliches Interesse entstand aus Neugierde. Ich bereitete mich auf ein weiterführendes Studium zum Chirurgen vor, und während ich darauf wartete, beschloss ich, mich für einen Master in Public Health, öffentliche Gesundheit, an der Heinrich-Heine-Universität einzuschreiben.

Public Health durchbrach für mich die Monotonie der Medizin und bot mir die Möglichkeit, mich mit komplexen Problemen auseinanderzusetzen, auf die es keine einfachen Antworten gab. Dies war eine Zeit, in der in Deutschland viel über die Gesundheitsreform diskutiert wurde.

Danach waren Sie am Robert Koch-Institut tätig, in London und Südafrika. In Nigeria wurden Sie 2016 Generaldirektor der Seuchenbekämpfungsbehörde. Jetzt

ruft Berlin. Worauf freuen Sie sich besonders?

Ich freue mich darauf, nach Berlin zurückzukehren, wo meine Karriere begann. Vom RKI aus nahm ich an meiner ersten internationalen Konferenz über HIV/Aids teil, die im Jahr 2000 in Südafrika stattfand. Von da an wusste ich, dass ich für den Rest meines Lebens im Bereich der Epidemiologie von Infektionskrankheiten arbeiten wollte. Ich freue mich darauf, in einer Organisation – der WHO – zu arbeiten, die ein so wichtiges Mandat hat, und ich freue mich darauf, das seltene Privileg zu haben, auf eine der größten Herausforderungen unserer Lebenszeit reagieren zu können.

Wie haben Ihre globalen Wissenschafts-Kollegen auf die Nachricht des Pandemic Hub reagiert?

Die Reaktionen waren sehr wohlwollend und hoffnungsvoll, aber auch ein wenig besorgt. Das ist nicht unerwartet, denn die Aufgabe, die vor uns liegt, ist äußerst schwierig, und jeder ist sich dessen bewusst. Aber wir haben eine kollektive Verantwortung, eine neue, kühne Vision für Public Health Intelligence zu schaffen. Wir befinden uns immer noch mitten in einer Pandemie, die inzwischen fast fünf Millionen Menschenleben gefordert hat! Allen meinen Kolleginnen und Kollegen ist klar, dass es nicht so weitergehen kann wie bisher.

In Deutschland ist wenig über die Pandemie-Expertise in Afrika bekannt ...

Ein wichtiger Fortschritt, der in der afrikanischen Region seit dem Ausbruch von Ebola und Typhus in Westafrika erzielt wurde, ist die Entstehung des Africa Centers for Disease Control and Prevention (Africa CDC). Das afrikanische Zentrum für Seuchenbekämpfung und Schutzmaßnahmen ist eine gesetzliche Institution der Afrikanischen Union mit Hauptsitz in Addis Abeba, Äthiopien.

Bevor der erste Ebola-Fall in Nigeria – ein Land mit mehr als 200 Millionen Einwohnern – auftrat, unterstützte das Africa CDC die Ausbildung von Laborwissenschaftlern und Risikokommunikationsbeauftragten, die wiederum andere



▲ Chikwe Ihekweazu leitet künftig das neue Zentrum für Pandemie- und Epidemieaufklärung der WHO in Berlin. Foto: NCDC

Noch immer ist der Ursprung des Coronavirus ungeklärt. Forscher arbeiten länderübergreifend an der Aufklärung, um besser auf künftige Pandemien vorbereitet zu sein.

Foto: Imago/Xinhua



schulden. Durch diese Koordinierungsfunktion konnten wir andere Länder auf der Grundlage unserer Kapazitäten unterstützen. So hat Nigeria über das Nigeria Center for Disease Control (NCDC) die Schulung zur Infektionsprävention für

andere Länder geleitet, während das Institut Pasteur in Dakar, Senegal, die Laborschulung übernommen hat.

Was werden Sie als Hub-Leiter als Erstes tun?

Mein wichtigstes Ziel ist, ein gutes Team zusammenzustellen und Netzwerke in der ganzen Welt aufzubauen. Wir brauchen eine breite Koalition, sonst bringen die besten Absichten nichts, egal, wieviel Geld und technische Expertise man zur

Verfügung hat. Darüber hinaus ist der wichtigste Wert Vertrauen. Bei unserer Arbeit wird es immer wichtiger, mit der Öffentlichkeit in Kontakt zu treten und ihr Vertrauen zu gewinnen. Neben traditionellen Medien sind die sozialen Medien ein wichtiger Teil unserer Arbeit. Denn wir müssen die Menschen dort erreichen, wo sie sind. Ebenso wichtig ist es zuzuhören, bevor man viel spricht. Das wird meine erste Aufgabe sein: intensiv zuhören und dann die Medienarbeit gestalten.

Sie sind Wissenschaftler, wie halten Sie es mit dem Glauben?

Mein katholischer Glaube ist immer wichtig gewesen. Aber es reicht nicht aus, Glauben zu haben – er muss unser tägliches Handeln leiten, nicht nur auf der persönlichen Ebene, sondern auch in Bezug darauf, wie wir zu den großen Entscheidungen beitragen, die das Leben anderer betreffen. Diese „anderen“ sind nicht nur unsere Nachbarn, sondern manchmal auch Menschen, die Kontinente voneinander entfernt leben.

Um es mit Goethe zu sagen: „Es ist nicht genug, zu wissen, man muss auch anwenden. Es ist nicht genug, zu wollen, man muss auch tun.“

Interview: Sandra Goetz

MIT WELTGESUNDHEITSORGANISATION

Eine Art Frühwarnsystem

Deutschland fördert Zentrum für Pandemieaufklärung

BERLIN (epd) – Die Weltgesundheitsorganisation will mit einem Frühwarnsystem besser gegen neue Ausbrüche von Infektionskrankheiten wie Covid-19 gerüstet sein. Dafür wurde in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung in Berlin das „Hub für Pandemieaufklärung“ gegründet.

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat mit dem Generaldirektor der Weltgesundheitsorganisation (WHO), Tedros Adhanom Ghebreyesus, Anfang September das neue internationale Zentrum für Pandemie- und Epidemieaufklärung eröffnet. Es werde sich mit voller Kraft für eine bessere weltweite Gesundheit einsetzen und sei ein Stück Hoffnung in schwierigen Zeiten, sagte Merkel. Zudem werde es seine Erkenntnisse mit allen Ländern teilen, versprach die Kanzlerin.

Der Wissenschaftsstandort Berlin sei ideal für das neue WHO-Zentrum, hielt Bundesgesundheitsminister Jens Spahn fest. Deutschland werde den „Hub für Pandemie- und Epidemieaufklärung“ jährlich mit 30 Millionen Euro unterstützen.

WHO-Generaldirektor Tedros unterstrich, das Zentrum, eine Art Frühwarnsystem, solle Pandemie Risiken schneller erfassen und Eindämmungsmechanismen wirksam überwachen. Niemand habe mehr zur Errichtung des Zentrums beigetragen als die Bundeskanzlerin. Die Idee zu dem Hub sei bei einem Gespräch zwischen ihm und Merkel 2020 entstanden und zügig umgesetzt worden.

Covid-19 offenbart Lücken

Die Covid-19-Pandemie habe offengelegt, dass die Welt nicht schnell und wirksam auf entstehende Pandemien reagieren könne, hieß es von der WHO. Die Lücken bei der Erkennung sollen unter anderem durch das neue Zentrum geschlossen werden. Der Hub werde von der Präsenz der WHO in mehr als 150 Ländern, sechs Regionalbüros und dem Hauptsitz der Organisation in Genf profitieren, hieß es. Das schaffe die Voraussetzungen, um mit allen Ländern zusammenzuarbeiten und Pandemie-, Epidemie- und Gesundheitsrisiken überall zu begegnen.



Päpste seit dem 20. Jahrhundert

**Gewinnen Sie 2 x je 200 Euro
2 x je 100 Euro und 2 x je 50 Euro
sowie 50 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 31) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 26. November 2021** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

11. Rätselfrage

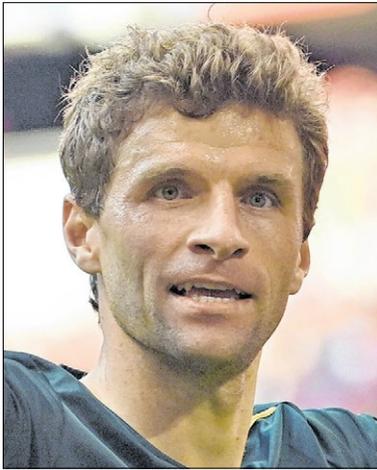
Welcher Papst hat so viele Auslandsreisen unternommen wie noch kein Papst vor ihm?

E Benedikt XVI.

I Johannes Paul II.

O Paul VI.

Kurz und wichtig



Deutscher Lesepreis

Der Fußballspieler Thomas Müller (32, Foto: Imago/Sven Simon) erhält den Deutschen Lesepreis. Sein großes Engagement werde geehrt, „damit alle am Ball bleiben können und keiner auf der Ersatzbank sitzen bleibt“, sagte die Vorständin der preisstiftenden Commerzbank-Stiftung, Astrid Kießling-Taskin. Zum vierten Mal geht laut Stiftung Lesen der Sonderpreis damit an eine Person des öffentlichen Lebens, die zeigt, wie wichtig Lesen für den Einzelnen und die Gesellschaft ist. Die Verleihung wird am 3. November digital stattfinden. Schirmherrin der Auszeichnung ist die Staatsministerin für Kultur und Medien, Monika Grütters.

Weltjugendtag 2023

Der nächste internationale Weltjugendtag findet laut Lissabons Kardinal-Patriarch Manuel Clemente vom 1. bis 6. August 2023 statt. Die portugiesische Hauptstadt als Gastgeber und das Jahr 2023 standen schon länger fest, allerdings noch kein genaues Datum. Wegen der Pandemie war das katholische Großereignis von 2022 auf 2023 verschoben worden. Zuletzt wurde der internationale Weltjugendtag im Januar 2019 in Panama-Stadt gefeiert.

Dreikönigssingen

Zur Eröffnung der Aktion Dreikönigssingen am 30. Dezember reist aus jedem deutschen Bistum eine Sternsingergruppe nach Regensburg. Dies teilten das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) mit. Außerdem reisen Sternsinger aus allen Teilen des Bistums Regensburg an. Coronabedingt wird derzeit mit rund 240 Mädchen und Jungen beim Aussendungsgottesdienst im Dom gerechnet. Die 64. Aktion Dreikönigssingen steht unter dem Motto „Gesund werden – gesund bleiben. Ein Kinderrecht weltweit“ und macht auf die Gesundheitsversorgung von Kindern in Afrika aufmerksam.

Kulturerbe

Die traditionellen Feiern zum Fest der Jungfrau vom Rosenkranz in Guatemala sind zum nationalen Kulturerbe erklärt worden. In der Begründung des Kulturministeriums heißt es, seit 1888 werde den ganzen Monat über ununterbrochen gefeiert. Dabei kämen Volksreligiosität, Handwerk, Gastronomie und Musik zum Ausdruck. Die Feiern ziehen Tausende Menschen an und stärken die nationale Identität. Das Bild der Jungfrau vom Rosenkranz in der Kathedrale von Santo Domingo wurde 1651 zur Königin und Patronin von Guatemala und Beschützerin gegen Erdbeben erklärt.

Zum Berg Nebo

Jordanien will die Route zum Berg Nebo im Gouvernement Madaba südwestlich von Amman wieder für christliche Pilger freigeben. Der Wallfahrtsort sei ein wichtiges touristisches und religiöses Wahrzeichen der Stadt, sagte Tourismus- und Antikenminister Najef Al-Fayez. Geplant ist unter anderem die Schaffung eines knapp 30 Kilometer langen Pilgerwegs.



Papst trifft befreite Ordensfrau

ROM – Die am Vortag in Mali befreite Franziskanerin Gloria Cecilia Narvaez ist am Sonntagmorgen im Vatikan vom Papst empfangen worden. Franziskus hat die Kolumbianerin unmittelbar vor Beginn der Messe zur Eröffnung der Weltsynode im Petersdom begrüßt. Schwester Gloria war am 7. Februar 2017 in Karangasso im Süden des Landes verschleppt worden, wo sie zuvor sechs Jahre lang gearbeitet hatte. Im Juli wurde ein Brief an ihren Bruder öffentlich, in dem es hieß, dass sie von der „Gruppe zur Unterstützung des Islam und der Muslime“ entführt worden sei. Text/Foto: KNA

ENDE DER KOSTENLOSEN BÜRGERTESTS

Erneute Isolierung droht

Patientenschützer warnen vor Besuchshindernissen in Heimen

BERLIN (KNA) – Mit dem Ende der kostenfreien Bürgertests befürchtet die Deutsche Stiftung Patientenschutz eine neue Isolierung und Vereinsamung von Heimbewohnern. Deshalb müssten die 12000 Pflegeheime per Verordnung verpflichtet werden, Tests vor Ort durchzuführen, sagte Vorstand Eugen Brysch.

„Ebenso ist die Kostenerstattung für die Tests selbst und besonders für den Personalaufwand einheitlich zu regeln“, sagte Brysch. Er verlangte, es müsse sichergestellt werden, dass die 900 000 Pflegeheimbewohner weiter ungehindert besucht werden könnten. Viele stationäre Einrichtungen verlangten – unabhängig davon, ob Bewohner und Angehörige geimpft oder genesen sind – einen aktuellen zertifizierten Negativnachweis.

Unzumutbare Wege

Wenn jetzt 95 Prozent der rund 20 000 Testzentren in Deutschland ihre Arbeit einstellen, müssten viele Angehörige weite Wege auf sich nehmen, um einen Test durchzuführen. Das sei insbesondere für viele Ältere unzumutbar. „Das Chaos aus dem letzten Herbst darf sich nicht wiederholen. Damals wurde Besuchern

der Zutritt untersagt, weil sie keinen Test vorweisen konnten“, erinnerte Brysch.

Unterdessen hat sich der Sozialverband VdK für eine Begrenzung der Testkosten ausgesprochen. „Wir befürchten, dass es wieder zu völlig übersteuerten Angeboten kommt“, sagte VdK-Präsidentin Verena Bentele. So sei bislang keine Deckelung der Kosten für die Tests vorgesehen.

Mehr Ausnahmen

„Menschen mit wenig Geld sollten außerdem nur eine geringe Eigenbeteiligung zahlen müssen“, forderte sie weiter. Eine entsprechende Regelung vom Ministerium für Arbeit und Soziales fehle allerdings noch. Bentele zufolge muss es mehr Ausnahmen geben, etwa für Menschen, „die ernsthafte gesundheitliche Bedenken aufgrund von chronischen Erkrankungen oder Behinderungen haben“.

Die Corona-Tests sind seit dem 11. Oktober nicht mehr kostenfrei. Ausnahmen gelten unter anderem für alle Gruppen, die sich aus medizinischen Gründen nicht impfen lassen und dies nachweisen können oder für die noch kein Impfstoff zur Verfügung steht, wie etwa Kinder unter zwölf Jahren.

Tauziehen in Texas

Berufungsgericht setzt striktes Abtreibungsgesetz wieder ein

WASHINGTON (KNA) – Das Abtreibungsgesetz des US-Bundesstaats Texas ist einstweilig wieder in Kraft. Ein texanisches Berufungsgericht erklärte es auf Antrag des Bundesstaats für gültig.

Zwei Tage zuvor hatte ein texanischer Richter das Gesetz vorübergehend gestoppt. Die Regierung von Präsident Joe Biden hatte Klage gegen das seit Anfang September

geltende, USA-weit strengste Abtreibungsgesetz eingereicht.

Es verbietet alle Abbrüche ab der sechsten Schwangerschaftswoche, auch nach Vergewaltigung und Inzest – zu einem Zeitpunkt also, wo viele Frauen noch gar nicht wissen, dass sie schwanger sind. Ausnahmen sind nur für „medizinische Notfälle“ vorgesehen. Möglicherweise wird das Gesetz demnächst vor dem Obersten US-Gerichtshof verhandelt.

85. GEBURTSTAG

Volksnah und mit Eigensinn

Altbischof Joachim Reinelt prägte 24 Jahre lang das Bistum Dresden-Meißen

DRESDEN – „Meine Zeit als Priester und Bischof ist für mich Leben mit Gott und tausenden Freunden“, resümierte Joachim Reinelt in diesem Sommer zu seinem diamantenen Priesterjubiläum. Von 1988 bis 2012 leitete er das Bistum Dresden-Meißen und hilft dort immer noch tatkräftig in der Seelsorge mit. Am 21. Oktober feiert der „rüstige Rentner“ seinen 85. Geburtstag.

In seinen 24 Amtsjahren als Diözesanbischof gab Reinelt sich nie als Kirchenfürst. Der gebürtige Schlesier ist ein volksnaher und bodenständiger Seelsorger. Zu seiner Offenheit und Unkompliziertheit kommen auch Hartnäckigkeit und Eigensinn hinzu. Es sind Eigenschaften, die den Katholiken im Osten Deutschlands halfen, die Diktaturen von Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus zu überstehen.

Herausragend war für ihn die Zeit der friedlichen Revolution 1989 und der Wiedervereinigung. Als besondere Herausforderung habe er die Aufbauzeit nach 1990 erlebt – mit vielen neuen Kirchbauten, der Errichtung von fünf katholischen Schulen sowie der Stabilisierung der Pfarrgemeinden. So beschreibt es Reinelt rückblickend.

„Nicht verstecken!“

Unermüdlich mahnte er, dass die ostdeutschen Katholiken nun selbstbewusst ihren Glauben in die Gesellschaft tragen sollten: „Wir müssen uns doch nicht verstecken!“ Aber auch Jahrzehnte nach der „Wende“ beobachtet er, dass die „alten Ängste“ durch die DDR-Prägung bei vielen noch fortwirkten.

Zugleich warnte Reinelt im vergangenen Jahr nüchtern vor einer Überbewertung der Rolle der katholischen Kirche in der DDR bei der friedlichen Revolution: „Wir dürfen nicht sagen: Das war unsere Planung, unsere Organisation, unser Einsatz. Das stimmt nicht. Alle Schritte, die sich ereignet haben, sind uns zugespielt worden.“ Dass die Menschen, die die DDR verlassen wollten, sich damals in Kirchen versammelten, habe daran gelegen, dass schlichtweg nur die Kirchen solch einen geschützten Raum bieten konnten.

Nach der Wiedervereinigung hätten dann überdurchschnittlich



▲ Immer volksnah: Altbischof Joachim Reinelt im Gespräch mit einer Familie nach dem Festgottesdienst zum 100. Jubiläum der Wiedererrichtung des Bistums Dresden-Meißen am 20. Juni in Dresden. Foto: KNA

viele Christen Verantwortung in der Gesellschaft übernommen: „Es gab eine Lust unserer Leute, in die Politik einzusteigen – Jahrzehnte hatten sie das ja nicht gedurft“, sagte Reinelt. „Dass so viele Christen in politische Spitzenämter im Osten gekommen sind, lag sicher auch daran, dass viele Wähler sich dachten: Das sind die, die nicht bei den Kommunisten mitgemacht haben“, vermutet er.

Atmosphäre der Freiheit

Als Reinelt nach dem Abitur ab 1955 Theologie in Erfurt und Neuzelle studierte, erfuhr er im Priesterseminar nach eigenen Worten eine bis dahin nicht gekannte Atmosphäre der Freiheit. Von seinen akademischen Lehrern beeinflusste ihn vor allem der Neutestamentler Heinz Schürmann, eine der prägenden Gestalten in der katholischen Kirche in der DDR.

Er war es auch, der den jungen Studenten noch vor dem Mauerbau in West-Berlin in Kontakt mit der aus Italien stammenden Fokolar-Bewegung brachte.

Dieser geistlichen Gemeinschaft ist Reinelt seither in besonderer Weise verbunden.

Nach seiner Priesterweihe 1961 war Reinelt Seelsorger in Gera, Freiberg, Ebersbach, Dresden und Altenberg. 1986 wurde er Caritasdirektor des Bistums, zwei Jahre später ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Bischof. Reinelts bischöflicher Leitspruch „Jesus in medio“ lehnt sich an das Wort Jesu „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ an. Darin kommt seine Überzeugung zum Ausdruck, dass sich Kirche mitten in der Welt bewähren muss.

Wie andere Altbischöfe geriet aber auch Reinelt in den vergangenen Jahren in die Kritik für seinen Umgang mit Missbrauchsfällen während seiner Amtszeit. Betroffene berichten dabei sowohl von guten Gesprächen als auch von Enttäuschungen.

Reinelts unstrittigen Beitrag zu den guten Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Freistaat hatte Sachsens damaliger

Ministerpräsident Stanislaw Tillich (CDU) bei dessen Verabschiedung als Bischof im Jahr 2012 gewürdigt. Die „sehr wertvollen Gespräche“ mit dem Bischof seien für ihn Anregungen gewesen, Positionen „nochmals zu überdenken“. Hohes Lob zollte zudem Sachsens evangelische Landeskirche für ein „herzliches und unkompliziertes Miteinander“, an das Reinelts Nachfolger problemlos anknüpfen konnten.

„Eine heilige Frechheit“

Im Ruhestand beobachtet Reinelt eine zunehmende „Müdigkeit der Menschen im Wohlstand“, die ihn betrübt: „Es würde mich überraschen und sehr freuen, wenn wieder Schwung in unsere Kirche im Bistum Dresden-Meißen und in die Kirche generell käme.“ Dazu wünscht er sich mehr Frechheit: „In dieser Welt muss eine heilige Frechheit gepflegt werden.“ Das komme an. „Und dann kommen auch die Fragen und die Gegner und der Austausch miteinander.“

Karin Wollschläger



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

... dass alle Getauften für das Evangelium eintreten, bereit für die Sendung eines Lebens, das die Freude an der Frohen Botschaft bezeugt.



BERLIN WILL HELFEN

Geld für Sanierung des Campo Santo

ROM/BONN (KNA) – Die Bundesregierung will die Sanierung des Campo Santo Teutonico in Rom finanziell unterstützen. Vorgesehen seien Haushaltsmittel von 15 Millionen Euro, gestreckt auf mehrere Jahre, teilte die Deutsche Bischofskonferenz mit. Deren Vorsitzender, Bischof Georg Bätzing, dankte Regierung und Bundestag für die Bereitstellung der Gelder.

Die Geschichte des Gebäudekomplexes in unmittelbarer Nähe zum Petersdom reicht bis in die Zeit Karls des Großen zurück. Der Campo Santo ist der Sitz der Erzbruderschaft zur Mater Dolorosa der Deutschen (und Flamen) und beherbergt neben dem historischen Friedhof das Päpstliche Kolleg „Collegio Teutonico di Santa Maria in Campo Santo“ und das Römische Institut der Görres-Gesellschaft.

Die Bischofskonferenz komme gern der Bitte nach, sich um eine zügige Planung und Umsetzung der Baumaßnahmen zu bemühen, erklärte Bätzing. Für die Entwicklung eines inhaltlichen Konzepts hat die Bischofskonferenz eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des Augsburger Bischofs Bertram Meier eingesetzt.

Franziskus: „Ich lebe noch“

Der Papst klagt über Widerstände gegen ihn, gibt sich aber entschlossen

ROM – Alter und Krankheit vermögen Papst Franziskus nicht zu bremsen: Trotz seiner Darmoperation im vergangenen Juli zeigt er sich kurz vor seinem 85. Geburtstag in fortwährendem Einsatz. Doch wie denkt der Pontifex über die Möglichkeit eines Rücktritts?

Am ersten Tag seiner Reise vom 12. bis 15. September nach Budapest und in die Slowakei wirkte der Papst müde. Das könnte aber auch daran gelegen haben, dass er um 3.30 Uhr aufgestanden war. Im Lauf des Besuchs in Osteuropa jedenfalls schien er an Energie zu gewinnen. Und auch gleich nach seiner Rückkehr in den Vatikan nahm er sein hohes Arbeitspensum wieder auf.

Bewusst ist es Franziskus sicher, dass ihm nur noch begrenzte Zeit bleibt und die womöglich kritischste Phase seines Pontifikats begonnen hat. „Einige wollten mich tot sehen“, soll er im Gespräch mit Jesuiten in der Slowakei geklagt haben. Ihm ist klar, dass einflussreiche Katholiken bis hin zu mächtigen Männern in der Kirchenhierarchie die Kurienreform und einige andere Projekte am liebsten sofort beendet sähen. Als ihn in der Slowakei ein Mitbruder fragte, wie es ihm gehe, antwortete Franziskus: „Ich lebe noch.“

Das Konklave vorbereitet

Das war eine Anspielung auf seine überstandene Operation: Er wisse, ergänzte er, dass es „Treffen unter den Prälaten“ gab, die dachten, dass sein Gesundheitszustand „noch ernster sei, als berichtet wurde. Sie bereiteten schon das Konklave vor.“ Manche Kleriker machten „böse Kommentare“ über ihn, beschwerte er sich und nannte auch einen großen katholischen Fernsehsender – gemeint war vermutlich der amerikanische Sender EWTN, der „ihn ständig und ohne Skrupel schlecht macht“.

Dass der Papst so offen über den Widerstand gegen ihn spricht, ist

ungewöhnlich. Doch es sieht so aus, als sei er entschlossen, allen gegen ihn und seine Amtsführung gerichteten Kräften zum Trotz die begonnene „Umgestaltung der Kurie“ zu Ende zu bringen und einen hohen Gang einzulegen.

Die Neufassung der apostolischen Konstitution für die Kurie in Rom war bisher eines der wichtigsten Projekte seines Pontifikats. Auch darüber hinaus hat Franziskus Ämter im Vatikan zusammengelegt oder abgeschafft und eine Reihe von Gesetzen geändert. In einem Interview erklärte er vor kurzem, es werde keine Überraschungen geben, wenn die neue apostolische Konstitution veröffentlicht werde.

Bischöfe bekennen Farbe

Immer wieder hat der Jesuit auf dem Stuhl Petri die Römische Kurie umgangen und diejenigen „verabschiedet“, die nicht mit seiner Politik übereinstimmten. Durch sein Handeln sahen sich manche Bischöfe und Kardinäle gezwungen, Farbe zu bekennen und zu offenbaren, wo sie in strittigen Fragen wirklich stehen.

Einer der Schlüssel seines bisherigen Erfolgs war und ist seine bewusste Entmythologisierung des Papsttums: Er spricht wie jeder an-

dere Bischof und tritt auch so auf. Und er erledigt viele seiner Pflichten auf eine nicht-institutionelle Art und Weise – was in der Vatikanischen Hierarchie nicht überall auf Begeisterung stößt.

Wird er eines Tages seinen Amtsverzicht erklären? Bei einem anderen ursprünglich auf Lebenszeit übernommenen Amt, bei den Jesuiten, dem Orden des Papstes, ändert sich seit einigen Jahren das Verständnis. So war der 2016 verstorbene Peter-Hans Kolvenbach der erste Generalobere, der aus eigener Entscheidung vom Amt zurücktrat. Dabei hatte sich zunächst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) geweigert, ihn in den Ruhestand gehen zu lassen.

Kolvenbach musste bis zur Wahl Benedikts XVI. (2005 bis 2013) zum Papst warten, mit dem er sich dann auf seinen Rücktritt 2008 an seinem 80. Geburtstag einigte. 2016 trat dann auch Kolvenbachs Nachfolger Adolfo Nicolás zurück, ebenfalls im Alter von 80 Jahren. Es wird erwartet, dass auch der jetzige Generalobere, der 73-jährige Venezolaner Arturo Sosa, eines Tages zurücktreten wird, anstatt sein Amt auf Lebenszeit zu behalten. Vatikankenner gehen davon aus, dass Franziskus auch im Papsttum eine solche Veränderung möchte. *Mario Galgano*



◀ Während seiner Slowakei-reise – im Bild bei der Messe in Šaštín (Foto: KNA) – wirkte Franziskus manchmal müde. „Einige wollten mich tot sehen“, sagte er.

DIE WELT



ANGELA MERKEL BEIM PAPST

Lobende Worte zum Abschied

Bundeskanzlerin würdigt Engagement der Kirche und empfiehlt Enzyklika als Leitfaden

ROM – Bundeskanzlerin Angela Merkel ist in der Reihe ihrer Abschiedsbesuche mit Papst Franziskus zusammengetroffen. Mit dem Pontifex sprach sie über Klimaschutz, die Prävention von Missbrauch und den kulturellen Austausch. Auch am Friedenstag Sant'Egidio nahm sie mit Franziskus sowie Politikern und Religionsführern aus vielen Ländern der Welt teil.

Die Deutsche Botschaft beim Heiligen Stuhl in Rom feiert den Tag der Deutschen Einheit jedes Jahr mit einem Empfang in der Residenz. Der Termin liegt immer um den 3. Oktober – zu einer anderen Zeit als der Empfang der Deutschen Botschaft bei der Italienischen Republik.

In diesem Jahr lud der neue Botschafter beim Heiligen Stuhl, Bernhard Kotsch, drei Tage nach dem deutschen Nationalfeiertag zum Empfang – zu einer für römische Verhältnisse unüblichen Zeit. Im Garten staunten die Gäste während seiner Rede nicht schlecht, als sie Bundeskanzlerin Merkel sahen. Die scheidende Regierungschefin wurde als Ehren- und Überraschungsgast begrüßt.

Länger als geplant

Am Tag nach der Feier besuchte sie Franziskus im Vatikan. 45 Minuten und damit länger als geplant sprachen die beiden miteinander. Vor der Presse im Campo Santo Teutonico erzählte sie anschließend, es sei um die weltweiten politischen Herausforderungen wie den Klimawandel, aber auch Herausforderungen der Kirche gegangen.

Auch das Thema des Missbrauchs in der Kirche sei zur Sprache gekommen: „Es ist sehr ermutigend, dass das in der katholischen Kirche

► Sie sprachen über die weltweiten politischen Herausforderungen wie den Klimawandel, aber auch Herausforderungen der Kirche: Angela Merkel stattete Papst Franziskus einen Abschiedsbesuch ab.

Foto: KNA



ein großes Thema ist und dass der Heilige Vater sich persönlich darum kümmert“, lobte Merkel.

Noch vor der Audienz beim Papst hatte sie das Safeguarding-Institut IADC der Päpstlichen Universität Gregoriana besucht, das von dem deutschen Jesuiten Hans Zollner geleitet wird. Damit habe sie unterstreichen wollen, dass in Sachen Missbrauch „die Wahrheit ans Licht kommen muss“. Das Institut, das aus dem Kinderschutzzentrum hervorgegangen ist, gilt als weltweit führende Einrichtung im Kampf gegen sexualisierte Gewalt und Machtmissbrauch in der Kirche.

Die Kirche, sagte Merkel, müsse ihre Glaubwürdigkeit erhalten, auch weil sie bei vielen Herausforderungen ein wichtiger Partner sei. Sie nannte es „ermutigend“, dass die Kirche weiterhin eine wichtige und konstruktive Rolle spiele. Der Meinungsaustausch zwischen ihr und dem Papst galt darüber hinaus auch aktuellen politischen Ereignissen, etwa den Aussichten für die Europäische Union. Auch

die Papstreise nach Osteuropa Mitte September erwähnte Merkel.

Nach der Audienz bei Franziskus traf sie Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin und beriet mit ihm über Konflikte weltweit. Das Engagement der Kirche und ihrer Hilfsorganisationen sei dabei in vielen Ländern von allergrößter Bedeutung, betonte die CDU-Politikerin. Deutschland wolle seinen Beitrag leisten, wenn es um Herausforderungen wie den Klimawandel, Artenvielfalt, Frieden und humanitäre Hilfe gehe, aktuell etwa in Afghanistan.

Führung vom Kardinal

Das Besuchsprogramm der Kanzlerin war voll. Unmittelbar vor der Begegnung mit dem Papst ließ sie sich von Franziskaner-Kardinal Mauro Gambetti, dem Erzpriester des Petersdoms, durch die Basilika führen. Am Nachmittag, nach den Gesprächen im Vatikan, stand ein Treffen mit Italiens Ministerpräsident Mario Draghi auf dem

Programm. Schließlich ging es zur Abschlussfeier des interreligiösen Friedenstagens der katholischen Bewegung Sant'Egidio am Kolosseum. Daran nahm auch Papst Franziskus teil.

In ihrer auf Deutsch gehaltenen Rede erklärte Angela Merkel, „durch Offenheit füreinander und im Dialog miteinander gedeihen gegenseitiges Verstehen und Verständnis“. Dass das schwerfalle, führten „allzu viele Krisen und Kriege immer wieder schmerzhaft vor Augen“.

Jedoch mahnte sie: „Wir dürfen nicht resignieren und nicht zu sprachlosen Zuschauern werden, wenn Menschen unter Konflikten leiden. Nur wer nach Frieden sucht, kann auch Frieden finden.“ Dabei könne Franziskus' Enzyklika „Fratelli tutti“ vom Oktober letzten Jahres als „Leitfaden“ dienen. „Mit einem gemeinsamen Verständnis von Wert und Würde des Menschen lassen sich auch Unterschiede friedlich miteinander vereinbaren“, sagte die Kanzlerin. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Familienpolitische Farbenspiele

Der familienpolitische Blick gleicht nach der Bundestagswahl der Betrachtung eines Kaleidoskops. Im Farbenspiel der politischen Möglichkeiten erscheinen neue Ideen, Maximen und Chimären. Nach einem Wahlkampf, der sich zuweilen mehr um die Fettnäpfchen der Kandidaten als um Programme und Inhalte zu drehen schien, ist zu hoffen, dass endlich wieder die politischen Ideen in den Vordergrund rücken. Was dürfen Familien hoffen?

Ein Thema der nächsten Legislaturperiode wird die bessere finanzielle Unterstützung von Familien sein. Alle potenziell an der nächsten Bundesregierung beteiligten Parteien haben dazu Konzepte vorgelegt. Ob diese die Bezeichnung „Kindergrundsicherung“ verdienen, ist

zweifelhaft. Als Kindergeldreform bedeuten sie aber einen großen Schritt nach vorne. Papier ist jedoch geduldig. Nach Wahlen gilt besonders, was Adolph Kolping einst sagte: „Schön reden tu's nicht, die Tat ziert den Mann!“

Wahrscheinlich werden die nächsten vier Jahre wieder eine Diskussion über die Abschaffung des Ehegattensplittings bringen. Ein Irrweg! Das Splitting stellt sicher, dass alle Ehen bei gleichem Gesamteinkommen und gleicher wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit gleich besteuert werden. Wer die Freiheit der Familien wertschätzt, muss am Splitting festhalten.

Zeit für Familien bleibt das große Zukunftsthema der Politik. Familie gelingt nur bei ausreichend gemeinsamer Zeit. Diese

grundlegende Einsicht scheint der Politik in den vergangenen Jahren zuweilen abhandengekommen zu sein. So ging es bei der Evaluation von staatlichen Familienleistungen oft mehr darum, ob diese Anreize zur Erwerbsarbeit setzen, als um die Frage, ob sie zu gelingenden Beziehungen beitragen. Hier ist eine Akzentverschiebung vonnöten.

Immerhin zeigt der Blick auf die Wahlprogramme einen Konsens der Parteien, das Elterngeld auszubauen und zu flexibilisieren. Zeitpolitik muss aber das ganze Leben im Blick haben und flexible Lebensläufe mit Freiräumen für Kinder und Pflege ermöglichen. Damit der Mensch im Mittelpunkt steht und jede Familie bestmöglich gelingen kann.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Kein Forum für Mörder

Der Krankenpfleger Niels Högel tötete zwischen 2000 und 2005 Dutzende Patienten. 2019 sprach das Landgericht Oldenburg den damals 42-Jährigen des Mordes in 85 Fällen schuldig. Aus Geltungssucht wurde er zu einem der schlimmsten Serienmörder der deutschen Geschichte. Wie tickt so ein Mensch?

Um das herauszufinden, beschloss die RTL-Gruppe, in ihrer Dokumentationsserie „Der Todespfleger“, abrufbar im Streamingdienst „TV Now“, nicht nur Angehörige der Opfer und Sachverständige zu Wort kommen zu lassen, sondern auch den Täter selbst. „Dass Niels Högel sich auch in unserer Sendung zu seinen Taten äußert, halten wir aus Gründen der journalistischen Ausgewogen-

heit für geboten“, sagte eine Sprecherin. Doch wie viel Forum verdient ein Serienmörder?

Fakt ist: Högel erhält in der Dokumentation eine Plattform. Aber passt das zu einem „sensiblen Umgang mit dem Empfinden der Opfer“, das laut RTL während der Produktion angeblich „immer höchste Priorität“ hatte? Der Vorsitzende der Stiftung Patientenschutz, Eugen Brysch, zeigte sich entsetzt. „Die öffentliche Zurschaustellung (Högels) in dieser Weise“ bezeichnete er als nicht hinnehmbar. Der Sprecher des Opferhilfevereins Weißer Ring, Karsten Krogmann, wies zudem daraufhin, dass Högel „auch ein gutachterlich diagnostizierter Lügner ist. Er hat der Polizei, den Richtern und vor allem den Angehörigen

seiner Opfer immer wieder ins Gesicht gelogen.“ Das scheint RTL egal zu sein. Hauptsache, die Einschaltquoten stimmen.

Man fühlt sich an den Umgang mit den Geiseltangstern von Gladbeck 1988 erinnert. Diese wurden nicht nur von der Polizei, sondern auch von Journalisten gejagt. Jegliche Distanz zu den Entführern zweier Mädchen, von denen eines später im Kugelhagel starb, wurde im Kampf um die exklusivste Berichterstattung über Bord geworfen. So weit sollte es nie wieder kommen, schwor man sich im Nachhinein im Journalismus. Aber beim Thema Geld (und Quote) endet offenbar nicht nur die sprichwörtliche Freundschaft, sondern auch das Erinnerungsvermögen.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Straßen und Plätze der Freiheit

Václav Havel, der charismatische tschechische Dichterpräsident, wäre diesen Oktober 85 Jahre alt geworden. Im Dezember wird sein zehnter Todestag begangen. Deutsche Städte und Gemeinden sollten dies zum Anlass nehmen, Straßen und Plätze nach diesem herausragenden Bürgerrechtler zu benennen, der einen entscheidenden Beitrag zum Sturz des Kommunismus nicht nur in seinem Heimatland, sondern im ganzen Ostblock leistete!

Vor allem München steht hier in der Pflicht, denn der bayerischen Metropole galt Havels erster offizieller Auslandsbesuch Anfang 1990. Hier war während der Zeit der Teilung Europas die Hauptstadt des tschechischen Exils, hier strahlte der Freiheitssender

„Radio Free Europe“ demokratische Ideen und wahre Informationen über den Eisernen Vorhang hinweg aus. Nirgendwo sonst leben so viele aus den böhmischen Ländern vertriebene Sudetendeutsche sowie ihre Nachkommen.

Unser Kontakt mit Havel konnte bis zur Samtenen Revolution im November 1989 nur indirekt sein. Wir schmuggelten von München aus im Gepäckraum eines Linienbusses immer wieder verbotene – oft religiöse – Literatur und Druckmaschinen zu den verfolgten Bürgerrechtlern im kommunistischen Prag. Auf dem Rückweg beförderten wir ihre im Untergrund verfassten Manuskripte in den Westen, damit diese wenigstens dort erscheinen konnten.

Wenige Monate nach der letzten Verhaftung Havels durfte ich in Prag erleben, wie er sich im Herbst 1989 an die Spitze der Massendemonstrationen setzte und die Befreiung der Tschechen und Slowaken in die Wege leitete. Den Rücktritt des kommunistischen Tyrannen Gustáv Husák legte Havel auf den 10. Dezember – den Tag der Menschenrechte.

Als Präsident wurde Havel zum Pionier der Völkerverständigung und europäischen Einigung. Er verurteilte die Vertreibung der Sudetendeutschen als zutiefst unmoralische Tat. Er kämpfte gegen jede Form von Materialismus und Nationalismus. Denn er war ein vielleicht auf unkonventionellen Wegen suchender, aber zutiefst gläubiger Mensch.

Leserbriefe



▲ 11. September 2001, gegen 9.30 Uhr Ortszeit: Beide Türme des World Trade Centers brennen.

Schreckliche Katastrophe

Zu „Der Tag des Entsetzens“
in Nr. 36:

Ich war am 11. September 2001 auf einer Dienstreise in Belgrad, als ich von den schrecklichen Ereignissen erfuhr. Es schien, als ob zumindest Teile der dortigen Bevölkerung keinen großen Anteil daran nahmen. Ich hörte auch, dass man in manchen Kreisen noch am selben Abend die Schmach, die Amerika erlitten hatte, feierte. Offenbar war der Hass mancher Serben auf die USA wegen deren Haltung in den Jugoslawien-Kriegen der 1990er Jahre noch immer groß. Für mich dennoch vollkommen unverständlich.

Gernot Fels, 75045 Walzbachtal

Das Herzstück Amerikas bricht durch Terrorakte wie ein Kartenhaus zusammen. Das war am 11. September 2001. 20 Jahre später verlässt der Westen Afghanistan, und man hat den Eindruck, dort bricht auch alles ineinander wie ein Kartenhaus.

Warum ist der Westen gescheitert? Aus meiner Sicht hat man damals auf die Gründe für die Terrorakte wenig bis gar nicht reagiert. Woher kommt der Hass auf Amerika, auf die westliche Welt? Ursache ist auch der Lebensstil und dass auf Kosten der armen Welt gelebt wurde! Es ist aber auch die naive Vorstellung, dass die sogenannten „westliche Werte“ das Maß aller Dinge seien.

Die Reaktion auf den 11. September war Rache – und alle machten mit, auch Kanzler Gerhard Schröder mit seiner „uneingeschränkten Solidarität“. Man führte Krieg in Afghanistan, und in Deutschland durfte man die Realität nicht in Worte fassen. Man wollte den Feind vernichten und dem Volk in Afghanistan „westliche Werte“ vermitteln. Man hat versagt!

Jedes Volk hat das Recht, jene Kultur zu leben, die es seit Generationen gelebt hat. Was hat man wirklich in 20 Jahren in einem fremden Land getan und erreicht? Fast alles, was der Westen unternommen hat, wie er auf die Konflikte reagiert und agiert hat – all das war einfach blind und falsch!

Die Lehre aus dieser Katastrophe kann nur heißen: maximale Autonomie eines jeden Landes und Hilfe zur Selbsthilfe. Militärisch ist nur dann einzugreifen, wenn Staaten auf ihre eigenen Bürger schießen, es also zum Bürgerkrieg kommt. Aber auch da hat der Westen total versagt, wie man in Syrien sieht.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Vorbild Monika

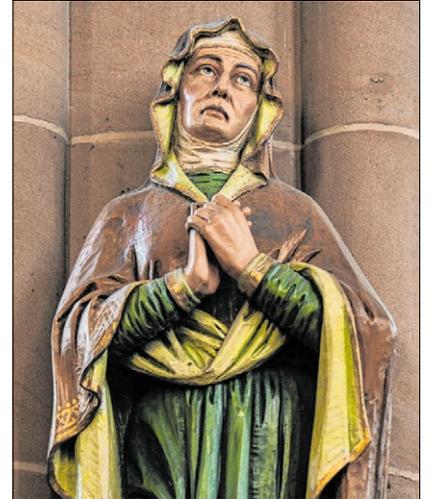
Zu „Tritt hinter mich, du Satan!“
in Nr. 36:

Vielen Dank für den guten Artikel von Nicole Seibold. Ihre Überlegungen zum Tod ihres Großvaters erinnern an die heilige Monika. Als diese im Sterben lag, wollte das einer ihrer beiden Söhne nicht wahrhaben. Aber Monika redete Tacheles: „Sieh doch, was er sagt!“ Und dann: „Begrabet diesen Leib wo immer, er soll euch keine Sorge machen. Nur um das eine bitte ich euch, dass ihr am Altar des Herrn meiner gedenkt, wo ihr auch seid.“

Schon vorher hatte Monika gesagt: „Nichts ist fern von Gott, es ist auch nicht zu fürchten, dass er beim Ende der Welt nicht wüsste, wo er mich erwecken soll.“ Nachzulesen bei ihrem Sohn Augustinus („Bekenntnisse“, im 9. Buch). Übrigens ein schönes Zeug-

nis zum Gedenken an unsere Verstorbenen in der Heiligen Messe.

Pfarrer i.R. Johann Keppeler,
86807 Buchloe



▲ Statue der heiligen Monika in der Kirche St. Felizitas in Lüdinghausen.

Grausame Strafen

Zu „Hauptwohnsitz der Sünde“
in Nr. 34:

Die von den Taliban verhängten Strafen beruhen auf der Scharia, dem islamischen Recht. Die Strafvorschriften sind über den ganzen Koran verstreut. Dies ist darauf zurückzuführen, dass

Mohammed seine Offenbarungen zu verschiedenen Zeiten zwischen 610 und 622 hatte. Vorschriften über die Strafe der Verstümmelung finden sich zum Beispiel in der Sure 5.33 und 37 sowie in Sure 124. In Sure 4.15 liest man von der Frauenkammer: das Einsperren einer Frau bis zu ihrem Tode.

Franz Manlig, 89233 Neu-Ulm

Geistlose Primitivität

Zur Leserumfrage in Nr. 36 bzw.
auf unserer Internetseite:

Als Christ kann man sich eigentlich nur wünschen, dass Armin Laschet Kanzler wird. Er ist sich bewusst, dass

er in seinem Gewissen Gott verpflichtet ist und nicht oberflächlichem und kurzzeitigem Nützlichkeitsdenken. Wo eine klare Orientierung an Gottes Wort fehlt, machen sich unweigerlich ein rücksichtsloser Egoismus und eine geistlose Primitivität breit.

Olaf Scholz und Annalena Baerbock sind geprägt von der linksliberalen Ideologie der 68er-Kulturrevolution, die unser Land nicht zum Positiven verändert hat. Konsum, Geld und Vergnügen sind heute vielen wichtiger als Gott. Das macht sich auch in der Gesetzgebung folgenscher bemerkbar. Erinnerung sei an die Abtreibung mit der Folge einer Überalterung der Gesellschaft.

Die Bibel sagt uns an vielen Stellen, wohin das führt. Der Prophet Micha warnte schon 700 Jahre vor Christi Geburt: „Die Erde wird zur Wüste wegen der Sünde ihrer Bewohner.“ Wir stehen vor einer Aufgabe, die mit menschlicher Klugheit allein nicht zu lösen ist.

Harry Haitz,
76571 Gaggenau



▲ „Die Erde wird zur Wüste werden wegen der Sünde ihrer Bewohner.“ So heißt es im alttestamentlichen Buch Micha.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

29. Sonntag im Jahreskreis – Kirchweihfest

Lesejahr B

Erste Lesung

1 Kön 8,22–23.27–30

In jenen Tagen schlachteten König Sálomo und die ganze Gemeinde Israels, die bei ihm vor der Lade versammelt war, Schafe und Rinder, die man wegen ihrer Menge nicht zählen und nicht berechnen konnte.

Darauf stellten die Priester die Bundeslade des HERRN an ihren Platz, an den hochheiligen Ort des Hauses, in das Allerheiligste, unter die Flügel der Kérubim. Denn die Kérubim breiteten ihre Flügel über den Ort, wo die Lade stand, und bedeckten sie und ihre Stangen von oben her. In der Lade befanden sich nur die zwei Tafeln, die Mose am Horeb hineingelegt hatte, die Tafeln des Bundes, den der HERR mit den Israeliten beim Auszug aus Ägypten geschlossen hatte.

Es kam wie aus einem Mund, wenn die Trompeter und Sänger gleichzeitig zum Lob und Preis des HERRN sich vernehmen ließen. Als sie mit ihren Trompeten, Zimbeln und Musikinstrumenten einsetzten und den HERRN priesen – Denn er ist gütig, denn seine Huld währt ewig –, erfüllte eine Wolke den Tempel, das Haus des HERRN. Die

Priester konnten wegen der Wolke ihren Dienst nicht verrichten; denn die Herrlichkeit des HERRN erfüllte das Haus Gottes.

Damals sagte Sálomo: Der HERR sprach, er wolle im Dunkel wohnen. Ich habe ein fürstliches Haus für dich gebaut, eine Wohnstätte für ewige Zeiten.

Zweite Lesung

Eph 2,19–22

Schwestern und Brüder! Ihr seid jetzt nicht mehr Fremde und ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Eckstein ist Christus Jesus selbst. In ihm wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn. Durch ihn werdet auch ihr zu einer Wohnung Gottes im Geist miterbaut.

Evangelium

Lk 19,1–10

In jener Zeit kam Jesus nach Jéricho und ging durch die Stadt. Und siehe, da war ein Mann namens Zachäus; er war der oberste Zollpächter und war reich. Er suchte Jesus, um zu sehen, wer er sei, doch er konnte es nicht wegen der Menschenmenge; denn er war klein von Gestalt. Darum lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus zu sehen, der dort vorbeikommen musste.

Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und sagte zu ihm: Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus bleiben. Da stieg er schnell herunter und nahm Jesus freudig bei sich auf. Und alle, die das sahen, empörten sich und sagten: Er ist bei einem Sünder eingekehrt.

Zachäus aber wandte sich an den Herrn und sagte: Siehe, Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich von jemandem zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück. Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn

Abrahams ist. Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.

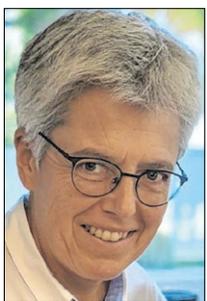
►
„Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus bleiben.“ Die Schlüsselszene des Evangeliums auf einem Kapitell der romanischen Kirche Saint-Nectaire (Puy-de-Dôme).

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Herabsteigen und Vertrauen wagen

Zum Evangelium – von Schwester M. Laetitia Eberle CBMV



Wir Menschen brauchen Orte, an denen wir uns versammeln können. Noch mehr brauchen wir innere Räume, in denen wir uns sammeln und Gottes Nähe spüren können. Der Weihtag einer Kirche erinnert uns daran, dankbar zu sein für diese Räume.

Der Zöllner Zachäus, von dem das Evangelium erzählt, ist ins Innere seines Lebens vorgedrungen. Er ist klein und er fühlt sich klein. Seine Körpergröße steht in auffälligem Kontrast zu seinem Lebensstil. Mit seinen Praktiken macht er sich, soweit wir wissen, als verlängerter Arm der Römer bei den Menschen

im Land keine Freunde. Zachäus lebt inmitten einer Menschenmenge und doch quält ihn, wie mitunter auch Menschen, die höchste Aufmerksamkeit und Bewunderung genießen, Einsamkeit.

Entschlossen, seinen Blickwinkel und nicht die der anderen zu ändern, ergreift er die Initiative, klettert aus seinem vom Materiel- len bestimmten Lebenskonzept, in dem vor allem er Platz hat, heraus, und hält Ausschau. Er ist bereit zur Veränderung. Erst dann nimmt er wahr, dass Jesus ihn anspricht, und er kann es scheinbar kaum glauben, da er sich doch bislang nur mäßig für ihn interessiert hat.

Zachäus wird klar: Es ist ihm etwas geschenkt worden, das er nicht erworben hat, und er kommt zu der Einsicht, dass es mehr gibt, als

seinen Luxus zu organisieren. Er ist überwältigt vor Freude. Diese unaufschiebbare Chance des „Heute“ hat er beherzt ergriffen und er spürt eine Sehnsucht nach Vertiefung seines Lebens, die alle Annehmlichkeiten um ihn herum nicht stillen können.

Hinter Zachäus' Wunsch, zu sehen, wer Jesus sei, muss irgendetwas stecken, was ihn umtreibt. An der Zollgebühr, die er diesem Durchreisenden abnehmen will, wird es wohl kaum gelegen haben. Er gibt sich nicht damit zufrieden, in der Menge zu stehen. Er möchte mehr sehen als das Gewöhnliche. Er spiegelt, was in jedem von uns lebt: Wir sind stets auf der Suche nach „Mehr“.

Zachäus steigt vom Baum herab, es gibt kein Zurück. Der Wendepunkt in seinem Leben kommt, als er Jesus vertraut. Von da an muss er

sich nicht mehr künstlich groß machen, was ihn ohnehin nur isoliert.

Zachäus hat Jesus in sein Lebenshaus eingelassen, und die Heiligkeit Gottes hat Heillosen verwandelt. Sein Suchen und Fragen wird zu einem von Freude und Zuversicht begleiteten Weg. Er ist da, wo Gott ist, das macht ihn groß und verändert ihn zum Guten.

Und wo ist Gott? Auf die berühmte Frage eines Rabbi „Wo wohnt Gott?“ antwortet er schließlich selbst: „Ist doch die Welt seiner Herrlichkeit voll! Gott wohnt, wo man ihn einlässt.“ Gottes Wirklichkeit in unserem Leben ist viel realer als alles, was wir mit unseren Augen sehen. Darauf zu bauen, bedeutet Herabsteigen und Vertrauen wagen. Dann ist Gott präsent in den Räumen unseres Alltags.



Gebet der Woche

Alles Gelingen: in deine Fülle.
In dein Erbarmen: meine Grenzen.
Und meine Sehnsucht: in deinen Frieden.
In deine Hände gebe ich mich.

All meine Freude: in deine Schönheit.
In deinen Abgrund: meine Klagen.
Und meine Hoffnung: in deine Treue.
In deine Hände gebe ich mich.

All meine Wege: in deine Weite.
In deinen Schatten: meine Schwachheit.
Und meine Fragen: in dein Geheimnis.
In deine Hände gebe ich mich.

Stundengebet aus der Benediktinerinnenabtei Burg Dinklage

Glaube im Alltag

von Pfarrer
Stephan Fischbacher



Am ersten richtig herbstlichen Tag im diesjährigen Oktober nahm ich mir eine Wanderung auf den Jochberg vor. Es ist eine schöne Tour, meistens durch den Wald, und etwa 15 Minuten vor dem Ziel kann man das Ziel ausmachen und sich darauf freuen, dass man bald den Gipfel erreichen wird. Die Aussicht von dort ist einmalig.

Dieses Mal sah man schon vom Tal aus, dass der Berg in dichte graue Wolken gehüllt war. Obendrein hatte sich Regen angekündigt. Dennoch stapfte ich los. Ein wenig hatte ich die Hoffnung, dass der Gipfel doch schon oberhalb der Wolken-decke liegt. Doch ich wurde enttäuscht: Je weiter ich bergauf ging, umso dichter wurde der Nebel. Als ich endlich den Wald verließ, betrug die Sicht vielleicht noch zehn Meter: Ich konnte nicht einmal ungefähr den Gipfel ausmachen. So blieb mir nichts anderes übrig, als ohne Ziel vor Augen einfach weiterzugehen.

Da fiel mir das Pauluswort aus dem 2. Korintherbrief ein, das ich nicht selten bei Beerdigungen als Lesung auswähle: „Wir sind also immer zuversichtlich, auch wenn wir wissen, dass wir fern vom Herrn in der Fremde leben, solange wir in diesem Leib zu Hause sind; denn als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende.“ (2 Kor 5,6–7)

Mir kommen dabei zwei Punkte in den Sinn. Erstens: Das Leben ist ein Weg im Nebel. Meistens haben wir nur eine Ahnung von unserem Lebensziel. Oder kleiner gesagt: Wenn wir uns an eine große Aufgabe machen, haben wir meistens

ungefähr das Ziel vor Augen, wie es aber genau aussehen wird, wissen wir nicht. Ob wir das Ziel erreichen und was uns am Ziel genau erwartet, können wir höchstens schätzen. Wir haben eine Idee im Kopf und versuchen, sie zu erreichen, so gut es eben geht.

Zweitens: Um den Weg zu gehen, müssen wir immer einen Schritt vor den anderen setzen. Manchmal mag man nicht mehr. Nicht immer fällt der nächste Schritt leicht, und man wünscht sich, man könnte die nächsten 1000 einfach überspringen und schon den allerletzten setzen. Wir brauchen etwas Geduld und Ausdauer, manchmal auch Kräfte, von denen wir gar nicht wissen, dass sie in uns stecken. Diese Kraft kann auch von Menschen kommen, die uns ermutigen, unseren Weg weiterzugehen. Oder sie kommt von innen, weil wir an unsere Idee glauben – „denn als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende.“

Menschen haben schon Großes bewirken können, weil sie an ihre Idee glaubten. Mit diesem Glauben konnten sie Dinge erfinden, Länder entdecken, Frieden stiften, für sich und ihre Familie etwas schaffen und vieles mehr. Paulus geht es freilich um viel mehr: das Größte, das Menschen sich vorstellen können: bei Gott zu sein. Er ist auf dem Lebensweg schwer auszumachen, oft fühlt sich Gott fern an, wie in Nebel gehüllt. Aber er ist da, und er führt uns ans Ziel.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 29. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 17. Oktober

29. Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: Jes 53,10–11, APs: Ps 33,4–5.18–19.20 u. 22, 2. Les: Hebr 4,14–16, Ev: Mk 10,35–45 (oder 10,42–45); in den konsekrierten Kirchen, die ihren Weihetag nicht kennen: **Kirchweihfest; M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I–III eig. Einschub, feierl. Schlussegen** (weiß); Les u. Ev a. d. AuswL

Montag – 18. Oktober

Hl. Lukas

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap II, feierlicher Schlussegen (rot); Les: 2Tim 4,10–17b, APs: Ps 145,10–11.12–13b. 17–18, Ev: Lk 10,1–9

Dienstag – 19. Oktober

Hl. Johannes de Brébeuf, hl. Isaak Jogues und Gefährten

Hl. Paul vom Kreuz

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 5,12.15b.17–19.20b–21, Ev: Lk 12,35–38; **Messe von den hll. Johannes, Isaak u. Gef.** (rot)/**v. hl. Paul** (weiß);

jew. Les und Ev v. Tag o. a. den AuswL

Mittwoch – 20. Oktober

Hl. Wendelin

M. v. Tag (grün); Les: Röm 6,12–18, Ev: Lk 12,39–48; **M. v. hl. Wendelin** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Donnerstag – 21. Oktober

Hll. Ursula und Gefährtinnen

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 6,19–23, Ev: Lk 12,49–53; **Messe von der hl. Ursula und den Gefährtinnen** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 22. Oktober

Hl. Johannes Paul II.

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 7,18–25a, Ev: Lk 12,54–59; **Messe vom hl. Johannes Paul** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 23. Oktober

Hl. Johannes von Capestrano

Marien-Samstag

M. v. Tag (grün); Les: Röm 8,1–11, Ev: Lk 13,1–9; **M. v. hl. Johannes/v. Marien-Sa, Prf Maria** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

**WORTE DER HEILIGEN:
PTOLEMÄUS UND LUCIUS**

„Bist du ein Christ?“


Heilige der Woche
Ptolemäus und Lucius

Martyrium: um 160 in Rom
Gedenktag: 19. Oktober

Ptolemäus und Lucius erlitten unter dem römischen Stadtpräfekten Urbicus das Martyrium. Ptolemäus hatte eine Frau zum Christentum bekehrt, nun wollte diese auch ihren Gatten bekehren, woraufhin dieser sie als Christin anzeigte. Lucius protestierte gegen das Urteil und wurde deshalb ebenfalls als Christ hingerichtet. Justin der Philosoph, der später ebenfalls das Martyrium erlitt, schilderte diesen Fall in seiner Zweiten Apologie an den Kaiser Antoninus Pius als Beispiel von Beamtenwillkür. Der Bericht ist authentisch, denn Justin konnte beim Kaiser nur gerichtlich beglaubigtes Material einreichen. *red*

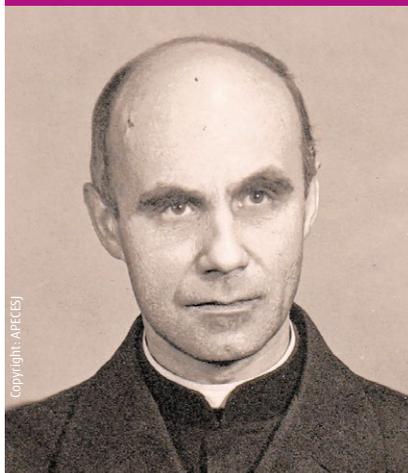
1941, bezeichnenderweise in der NS-Zeit, gab Pater Hugo Rahner SJ die Märtyrerakten auf Deutsch heraus.

Darin heißt es: „Eine Frau, die früher ein liederliches Leben geführt hatte, war verheiratet mit einem Mann, der ebenso liederlich war wie sie. Aber von dem Zeitpunkt an, da sie die Lehre Christi kennenlernte, führte sie ein züchtiges Leben und versuchte, auch ihrem Gatten Zucht beizubringen, indem sie ihm von den Christengeboten sprach und ihm von der ewigen Feuerstrafe erzählte, die allen bevorsteht, welche unzüchtig und vernunftwidrig leben. Aber der Gatte blieb bei seinem Lasterleben, und so trat zwischen den Eheleuten eine wachsende Entfremdung ein. Die Frau hielt es mehr und mehr für eine Sünde, das Ehebett zu teilen mit einem Mann, der nichts im Sinn hatte, als gegen alles Naturgesetz und gegen alles Recht seine Sinnenlüste zu befriedigen. Darum wollte sie die Ehegemeinschaft aufheben ... denn sie wollte nicht mitschuldig werden an seinen frevelhaften Lastern, indem sie auch jetzt noch Tisch und Bett mit ihm gemeinsam hatte. Sie schickte ihm nach römischem Recht den Scheidebrief.“

Dieser Mustergatte hätte sich nun eigentlich nur freuen können darüber, dass seine Frau, die sich früher mit den Haussklaven und bezahlten Kerlen abgegeben hatte, die einst am Trinken und andern Lastern Vergnügen fand, von all dem nichts mehr wissen wollte, ja sogar ihn selbst von ähnlichem Treiben abzubringen suchte. Allein, er war mit der Trennung keineswegs einverstanden, verklagte sie bei Gericht und sagte aus, sie sei eine Christin. Da reichte die Frau bei dir, o Kaiser, eine Bittschrift ein des Inhalts, es möge ihr zuerst gestattet sein, ihre häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und sie wolle sich bezüglich der Anklage auf Christentum erst verantworten, wenn die Ehefrage gerichtlich gelöst sei. Du hast diese Bittschrift günstig beschieden. Jetzt konnte ihr einstiger Ehegatte ihr für den Augenblick nichts mehr anhaben. Dafür suchte er sich ein anderes Opfer aus, einen Mann namens Ptolemaios, der jene Frau in der christlichen Lehre unterrichtete, und den der Stadtpräfekt Urbicus vorgeladen hatte. Und zwar machte er die Sache so: Er war befreundet mit dem Hauptmann, der den Ptolemaios verhaften musste. Diesen beschwätzte er dazu,

dem Ptolemaios nach der Verhaftung nur eine einzige Frage vorzulegen: Bist du ein Christ? Nun liebte Ptolemaios die Wahrheit über alles, in seinem Herzen war nicht List noch Lüge. Frank bekannte er: Ja, ich bin ein Christ! Da ließ ihn der Hauptmann in Fesseln werfen, und im Kerker folterte man ihn lange. Schließlich wurde der arme Mensch dem Stadtpräfekten Urbicus vorgeführt. Aber auch hier legte man ihm nur die eine Frage vor: Bist du ein Christ? Ptolemaios ließ nun an seinem Geiste all das Edle vorüberziehen, das er der Lehre Christi verdankte, und dann bekannte er noch einmal, in diesem Glauben göttliche Tugend gelernt zu haben. Denn wer immer (so meinte er) etwas ableugnet, tut dies, entweder weil er die Sache innerlich bereits verurteilt hat, oder aber er weicht einem offenen Bekenntnis aus, weil er sich der Sache für unwürdig oder nicht gewachsen erachtet. Beides aber kommt für einen wahren Christen nicht in Frage. Nun ließ ihn Urbicus zur Hinrichtung abführen.“

©Zentraleuropäische Provinz der Jesuiten;
zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem, Provinzarchiv der Jesuiten APECESJ, Abt.
800, Nr. 638

Die Märtyrer finde ich gut ...


„Glauben kann ich nur jener Geschichte, für die sich Zeugen töten ließen, hat einmal Pascal gesagt. Getötete Zeugen: Hier sollen sie zu Wort

kommen. Sie sprechen nicht zu uns mit dem Genius der Sprachgewalt und nicht in den kunstvollen Gebilden der hohen Literatur. Getötete Zeugen des getöteten Wortes schenken uns hier ein vollkommen allem Irdischen entwordenes Zeugnis: ausgesprochen während des Sterbens, Zeugnis oft schon jenes Heiligen Geistes, der da spricht ‚vor Königen und Richtern‘ (Mt 18,20), und darum umwittert nicht nur von der Majestät menschlichen Todes, sondern ebenso von dem mystischen Einbruch jenseitiger Herrlichkeit.“

**Pater Hugo Rahner SJ (†1968),
„Die Märtyrerakten des zweiten
Jahrhunderts“ (1941)**

Zitat

über Lucius

„Da sagte ein Mann namens Lucius, der auch ein Christ war und dieses ungerechte Urteil mit anhörte, zu Urbicus: Wo bleibt die gesetzliche Grundlage für so etwas? Dieser Mann ist kein Ehebrecher und kein Hurer, er hat niemand umgebracht, ist kein Straßenräuber und kein Dieb, er hat überhaupt nichts gegen die Gesetze verbrochen, nichts hat man ihm nachgewiesen. Er hat sich einzig zu der Namensbezeichnung Christ bekannt. Und so einen Mann verurteilst du zum Tod! Urbicus, deine Rechtsprechung ist nicht nach dem Sinn des Kaisers Pius, seines weisheitsliebenden Sohnes und des heiligen Senates! Aber Urbicus würdigte ihn keiner Antwort, sondern fragte ihn nur: Mir kommt vor, auch du bist ein Christ? Lucius gab zur Antwort: Jawohl! Als bald ließ Urbicus auch ihn zum Tod abführen. Und Lucius erklärte ihm: Ich muss dir dafür Dank wissen, denn so befreist du mich aus der Hand irdischer Despoten, und ich darf heimgehen zum Vater, dem Kaiser im Himmel!“

MISSBRAUCH IN FRANKREICH

„Eine Schande“ für die Kirche

Abschlussbericht erschüttert auch den Papst: Vermutlich Hunderttausende Opfer



Éric de Moulins-Beaufort, Erzbischof von Reims, bei einem Gottesdienst. Als Vorsitzender der Französischen Bischofskonferenz ist er im Zuge der Missbrauchsaufarbeitung unter Beschuss geraten.

Foto: KNA

PARIS – Mit Schmerz und Bedauern hat Papst Franziskus auf die Ergebnisse eines neuen Berichts über Missbrauchsfälle in der Kirche in Frankreich reagiert. „Seine Gedanken sind bei den Opfern“, sagte Vatikansprecher Matteo Bruni. Der Papst bete dafür, dass die Kirche in Frankreich „im Bewusstsein dieser schrecklichen Realität“ einen Weg der Erlösung finde. Der Bericht einer unabhängigen Kommission war vorige Woche in einer denkwürdigen Pressekonferenz vorgestellt worden.

Man hätte eine Stecknadel fallen hören können, als Missbrauchsopfer François Devaux Frankreichs Bischöfe und Nuntius Celestino Migliore direkt ansprach. Die Worte, ganz ruhig gesprochen, knallten durch den Saal: „Meine Herren, Sie sind eine Schande für die Menschlichkeit! Sie haben die göttliche Verpflichtung verletzt, das Leben und die Menschenwürde des Einzelnen zu schützen – und das ist der innerste Kern Ihrer Institution.“

Die Kirche trage Verantwortung für ungezählte Verbrechen, sagte Devaux. Und, Wort für Wort betonend, fügte er hinzu: „Sie – müssen – für – jedes – dieser – Verbrechen – bezahlen.“ Dies werde Milliarden kosten. Es war der beklemmende Auftakt zu einer Pressekonferenz, der die Verantwortlichen spürbar nervös entgegengesehen hatten.

Der Vorsitzende der Unabhängigen Untersuchungskommission zu sexuellem Missbrauch in der Kirche (Ciase), Jean-Marc Sauvé, übergab den rund 2500 Seiten umfassenden Abschlussbericht an die Vorsitzenden der Bischofskonferenz und der Konferenz der Ordensleute, Erzbischof Éric de Moulins-Beaufort und Schwester Véronique Margron.

Auch der frühere Richter Sauvé ließ ein Gewitter auf die Kirche herabdonnern. Demnach hat es in der Kirche in Frankreich seit 1950 geschätzt 216 000 minderjährige Opfer sexueller Übergriffe durch Priester, Diakone und Ordensleute gegeben. Nimmt man Laien und Mitarbeiter in kirchlichen Einrichtungen, Pfarreien und Katechese hinzu, kommt die Kommission sogar auf geschätzt 330 000 Opfer.

Rund 3000 Täter

Zwischen 2900 und 3200 potenzielle Täter habe man ermittelt, bilanzierte das Gremium von Juristen, Medizinern, Historikern und Theologen, dessen Gründung die Bischöfe Ende 2018 in Auftrag gegeben hatten. 80 Prozent der Opfer seien Jungen zwischen 10 und 13 Jahren gewesen, 20 Prozent Mädchen verschiedenen Alters. Bei fast einem Drittel der Taten habe es sich um Vergewaltigung gehandelt.

Sauvé präziserte, bei der Schätzung der Gesamttopferzahl hand-

le es sich nicht um durch Quellen verbürgte Vorgänge, sondern um Hochrechnungen auf sexualwissenschaftlicher Basis. Dabei seien etwa der Zugang pädophiler Lehrer zu minderjährigen Schülern über viele Jahre und die statistische Häufigkeit einschlägiger Taten pro Täter in Anschlag gebracht worden.

Zum Vergleich: In Deutschland fanden sich laut der bislang größten Studie zum Thema von 2018 in kirchlichen Personalakten zwischen 1946 und 2014 mindestens 1670 Beschuldigte, darunter mehrheitlich Priester, sowie 3677 Betroffene sexueller Übergriffe. Allerdings handelte es sich dort um eine sogenannte Hellfeldstudie, bei der lediglich tatsächlich belegte Fälle registriert und nicht die mutmaßliche Dunkelziffer zugrunde gelegt wird.

Für die Vergangenheit sprach der Kommissionsvorsitzende von „systemischer Vertuschung“ durch Kirchenoberen. Das kirchliche Prinzip des Gehorsams und die Ausnutzung von persönlichem Charisma gegenüber Gläubigen – wohl im besonderen in Ordensgemeinschaften und den in Frankreich sehr aktiven Neuen geistlichen Gemeinschaften – hätten Verbrechen durch Geistliche massiv begünstigt.

„Nicht hinnehmbar“ nannte Sauvé die Verbindung von traditioneller katholischer Sexualmoral, also etwa der Tabuisierung von außerehelicher Sexualität, und der offenkundigen

Missbräuche im Geheimen. Er legte mit dem Abschlussbericht auch einen Katalog von Empfehlungen zur Missbrauchsprävention vor, forderte bessere Kontrollmechanismen und absolute Transparenz im Umgang mit entsprechenden Vorwürfen.

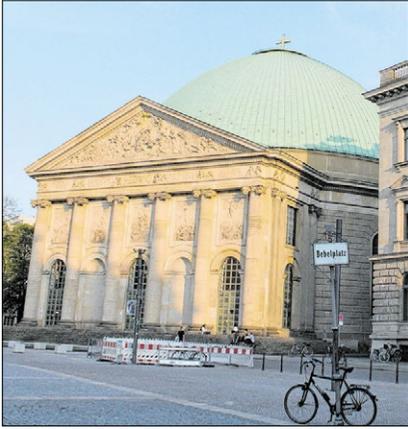
Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, der Reimser Bischof de Moulins-Beaufort, wirkte, als wolle er das Redepult sobald als möglich wieder verlassen. Er nannte den Bericht „barsch und streng“, die Worte von Devaux „brutal“, aber auch „wahr“. Im Namen der Bischöfe bat er um Vergebung bei den anwesenden Opfern und bei jenen Tausenden, die „womöglich niemals mehr“ ihr Schweigen brechen könnten.

Über mehrere Jahre hatte die Kommission Tausende Zuschriften erhalten und Hunderte Interviews mit Zeugen und mutmaßlichen Opfern geführt. Nach eigener Aussage leisteten die 21 Mitglieder seit Ende 2018 rund 26 000 Stunden ehrenamtlicher Arbeit. Archive von Kirche, Justiz, Staatsanwaltschaft und Medien wurden durchforstet.

Reichen die Maßnahmen?

Die Bischofskonferenz plant nun die Schaffung einer unabhängigen Stelle zur Bewertung von Präventionsmaßnahmen. Schon bei ihrer Vollversammlung Ende März in Lourdes hatten die Bischöfe einen Katalog mit elf Maßnahmen beschlossen. Ob all das reichen wird, um nach solch kaputtem Vertrauensverlust wieder Boden unter den Füßen zu bekommen und als Stimme in ethischen und moralischen Fragen weiter gesellschaftlich gehört zu werden, kann mit Blick auf katholische Länder wie Spanien oder Irland bezweifelt werden. Für Polen und Italien steht eine systematische Aufarbeitung noch aus.

Schon jetzt ist die Lage in Frankreich kritisch: Zwar bezeichnet sich jeder zweite der etwa 67 Millionen Einwohner als katholisch. Doch selbst kirchliche Medien beziffern die „Praktizierenden“ mit nur noch zwei Prozent der Bevölkerung. Der Schock über den Befund der Untersuchung wird die Abwanderung verstärken. Am Ende von zweieinviertel Stunden Pressekonferenz wirkten die Anwesenden erschöpft und wie erschlagen. Für die Kirche hat die Aufarbeitung des Gehörten aber erst begonnen. *Alexander Brüggemann*



▲ Die Bischofskirche der Hauptstadt-diözese Berlin, die Sankt-Hedwigs-Kathedrale, wird umgebaut.

HAUPTSTADT-KATHEDRALE

Bischofsgräber müssen umziehen

BERLIN (KNA) – Wegen des laufenden Umbaus der Berliner Sankt-Hedwigs-Kathedrale sind in deren Unterkirche die Särge von sieben Bischöfen umgebettet worden. Die neue Grablege wurde von Erzbischof Heiner Koch, Weihbischof Matthias Heinrich und Dompropst Tobias Przytarski eingeseget.

Die Särge seien an einem Ort in der Unterkirche zusammengeführt und durch eine Schutzmauer gesichert worden, hieß es vom Erzbischof Berlin. Die Maßnahme sei erfolgt, damit die Totenruhe der Bischöfe möglichst wenig durch die Bauarbeiten gestört werde.

Umgebettet wurden unter anderem die Särge der Erzbischöfe und Kardinäle Georg Sterzinsky (1936 bis 2011) und Alfred Bengsch (1921 bis 1979) sowie von Bischof und Kardinal Konrad von Preysing (1880 bis 1950). Die später in andere Erzbistümer berufenen Berliner Bischöfe und Kardinäle Julius Döpfner und Joachim Meisner sind dort beigesetzt und von der Umbettung nicht betroffen.

Auch bei der künftigen Gestaltung der Kapellen in der Unterkirche werde das Thema Gedenken von zentraler Bedeutung sein, betonte das Erzbistum. So werde außer den Bischofsgräbern auch die letzte Ruhestätte des Dompropstes und Hitler-Gegners Bernhard Lichtenberg (1875 bis 1943), den Papst Johannes Paul II. 1996 durch die Seligsprechung zum Vorbild des Glaubens erhob, an hervorgehobener Stelle erreichbar sein.

Dort werde dann auch an weitere Glaubenszeugen aus der Bistums-geschichte erinnert. Die sterblichen Überreste Lichtenbergs befinden sich wegen des Kathedralumbaus derzeit übergangsweise in der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum in Berlin-Plötzensee.

MIT 90 STUDENTEN

Premiere im Bürgerkriegsland

Syriens erste katholisch-theologische Fakultät nimmt ihren Lehrbetrieb auf

DAMASKUS (KNA) – Die erste Fakultät für katholische Theologie in Syrien hat am 1. Oktober den Lehrbetrieb aufgenommen. Die Einrichtung in einer früheren Schule des griechisch-katholischen Patriarchats im Stadtteil Bab-Charki startete mit rund 90 Studenten, berichtet Vatican News.

Zur Eröffnung gesegnet wurde die Fakultät, die per Präsidentendekret vom Mai 2019 genehmigt wurde, bereits einige Wochen zuvor. Für das Land mit großer islamischer Bevölkerungsmehrheit ist das eine Premiere. Schon seit 2002 hatte sich das Patriarchat um die Ermöglichung eines Studiums katholischer Theologie bemüht und dazu zunächst ein „Theologisches Institut“ aufgebaut.

Bisher nur im Libanon

Rektor der neuen Fakultät ist der griechisch-katholische Patriarch Youssef Absi, ihr Dekan ist Archimandrit Youssef Lajin. Eine vergleichbare Einrichtung der griechisch-katholischen melkitischen Kirche gab es im Nahen Osten bisher nur im Libanon.

Die Studenten verschiedenster Konfession kämen aus religiösen Elternhäusern, sagte Lajin. Das Studium soll ihnen ermöglichen, „in den



▲ Der melkitische Patriarch Youssef Absi ist Rektor der neuen Fakultät.

Schulen Religion zu unterrichten oder anderweitig einen guten Job zu finden“.

Die Fakultät stehe allen offen, die sich für Christentum und Katholizismus interessieren – auch Muslimen, die mehr über den christlichen Glauben lernen wollten. Ein Interesse von Muslimen an der Fakultät bestätigte auch der melkitische Patriarchalvikar und frühere Metropolit von Bosra, Nicolas Antiba, im Gespräch mit dem Portal cath.ch.

Am Ende des auf fünf Jahre angelegten Studiengangs steht die Lehrerlaubnis in Theologie. Dieses sogenannte Lizenziat wird staatlich anerkannt. An der Fakultät unterrichten 25 Dozenten. Priesteramtskandidaten werden künftig zum Studium nicht mehr unbedingt ins Ausland gehen müssen. Das Patriarchat übernimmt ein Drittel der Kosten. Das französische Hilfswerk L'Oeuvre d'Orient steuert 40 000 Dollar für die EDV-Ausstattung bei.

Leserbriefe

Nette Haustiere

Zur Rubrik „Mein Tier und ich“:

Ich freue mich immer wieder über „Mein Tier und ich“. Mir gefallen die Abbildungen sehr gut. Die netten Tiere haben alle ein schönes Zuhause und strahlen Zufriedenheit aus. Das ist eine Bereicherung für die Zeitung.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Am besten wäre es, die Leser würden noch mehr Bilder von ihren Lieblingen schicken, sodass eine ganze Seite davon berichten könnte.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Keine Ehrfurcht

Zu „Die Madonna erfährt Segen“ in Nr. 34:

Es kommt einem Sakrileg gleich, einer Kulturschändung, einer Marienstatue den Kopf abzuschlagen. Mich als Katholik macht dies sehr betroffen. Es tut mir innerlich weh, was da in der Jesuitenkirche in Straubing abgelaufen ist. Haben solche „Rüpel“ überhaupt keine Ehrfurcht?

Peter Eisenmann, 68647 Biblis



▲ Restaurator Marcel Offermann mit der restaurierten Marienfigur von Straubing.

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

BETRUNKENE ODER HELDEN?

Linke Legenden

Sowjetischer Flugzeugabsturz wird bis heute instrumentalisiert



SYHRA – Zwei sowjetische Kampfpiloten sollen vor 55 Jahren nahe dem sächsischen Dorf Syhra ihr Leben für die Bewohner hingegeben haben, indem sie auf den Schleudersitz verzichteten und stattdessen ihre auf den Ort abstürzende Maschine auf ein freies Feld lenkten – eine rührselige Geschichte mit christlichem Unterton, die die Linkspartei geschickt für sich nutzt.

Erzogen waren Oberst Viktor Schandakow und Major Juri Wladimirow im Glauben an den Kommunismus und an die Unfehlbarkeit der Schriften von Lenin, Marx und Engels. Am 19. Oktober 1966 schien dieses ehrene Gesetz der Sowjetunion für einen Augenblick außer Kraft gesetzt – zugunsten von etwas, das man als christliches, menschliches Handeln beschreiben könnte.

Schandakow und Wladimirow fliegen an jenem sonnigen Herbsttag in ihrer MiG-21 über Sachsen. Zunächst verläuft alles planmäßig. „Es war ein gewöhnlicher Trainingsflug“, erinnerte sich ein Zivilangestellter ihrer Basis im thüringischen Nobitz. Plötzlich bricht im Motorraum Feuer aus. Da befindet sich die MiG gerade im Anflug auf Syhra, einem Dorf südlich von Leipzig.

Getöse der Militärjets

Die Menschen dort gehen wie eh und je ihren Geschäftigkeiten nach: auf dem Feld arbeiten, in der Schule lernen oder im Büro über Abrechnungen brüten. An das tägliche Getöse der Militärjets und die vielen Tiefflugübungen haben sich die Bewohner längst gewöhnt. Nun ahnt niemand, dass sich über ihnen ein Drama anbahnt, dass ihr Leben am seidenen Faden hängt.

Als sich im Cockpit Qualm ausbreitet, bleiben den Piloten nur wenige Sekunden, um sich zwischen ihrem und dem Leben der Dorfbewohner zu entscheiden. Schandakow und Wladimirow unterlassen es, sich per Schleudersitz aus ihrer Maschine zu befreien – vielleicht, um die Menschen in Syhra nicht durch einen Absturz auf die Gebäude zu gefährden.

Zumindest behauptet das die DDR-Staatspartei SED. Vielleicht haben die Piloten aber auch in betrunkenem Zustand die Kontrolle über ihre Maschine verloren, wie in

Syhra kolportiert wird. Denn dass in russischen Kasernen gern mit Hochprozentigem gefeiert wurde, war zu DDR-Zeiten ein offenes Geheimnis.

Die MiG zerschellt auf freiem Feld und geht sofort in Flammen auf. Jede Hilfe kommt zu spät. Die 43 und 34 Jahre alten Piloten sterben in ihrem verkeilten Cockpit, weil die Flughöhe nicht mehr ausgereicht hätte, um die Rettungsfallschirme auszulösen. Ein Alkoholtest kann nicht durchgeführt werden: Die Leichen seien verbrannt, behaupten

DDR-Offizielle – vielleicht, um den Mythos der „sowjetischen Helden“ nicht zu gefährden.

Außer durch Artikel in der zensurierten Ost-Presse gibt es bis heute keinen Zugang zu Untersuchungsberichten des Sowjet-Geheimdiensts KGB. „Die dürften in irgendeinem russischen Militärarchiv liegen und sind dort unter Verschluss“, sagt Uwe Puschner, Historiker an der FU Berlin. Bislang ist es keinem Journalisten gelungen, an diese Dokumente heranzukommen. Anfragen unserer

Zeitung an die russische Botschaft in Berlin blieben unbeantwortet.

Bis heute sorgt der Absturz daher für Diskussionen. „Wenn es wirklich so war, wie später von Seiten der Partei verbreitet, haben es die Soldaten Jesus gleichgetan“, meint der evangelische Ruhestands-Pfarrer Gerhard Frey aus der Oberlausitz. Schließlich sei der auch für andere, „für uns alle“ in den Tod gegangen.

Frey wägt seine Worte genau ab. Häufig geriet er in der Vergangenheit mit SED-Funktionären aneinander. Der Geistliche gehörte zu jenen DDR-Bürgern, die auch die weniger gemütlichen Seiten des „Arbeiter- und Bauernstaats“ kannten. Sein Pfarrergehalt betrug 475 Ostmark monatlich. Ein 19-jähriger Offiziersanwärter der Stasi erhielt knapp 1200 Ostmark – ein anschaulicher Beleg dafür, wie viel Christliches im SED-Staat wert war.

Sozialistischer Pilgerort

Nach dem Unglück ließ die Staatspartei in Syhra ein Denkmal errichten. Zur Eröffnung seien auch Vertreter örtlicher Kirchengemeinden erschienen, erzählt man im Dorf. Und auch, dass sich der rote Backsteinbau in den Folgejahren zu einer Pilgerstätte für Schulklassen, Gruppen der Staatsjugend FDJ und Jungpionieren entwickelte – zu einem sozialistischen Wallfahrtsort, an welchem dem Bruderstaat Sowjetunion gehuldigt wurde.

Mit der DDR verfiel auch das rote Backsteinmonument immer mehr. Am Ende wussten nur noch wenige, was sich in Syhra im Oktober 1966 abgespielt hatte. Vor wenigen Jahren entdeckte der Ortsverband der Linkspartei das verwitterte Gemäuer und sammelte Geld für seine Restaurierung. Nachfahren der verunglückten Piloten wurden unter großem Presseaufgebot in die sächsische Provinz gelockt.

Bei Opfervertretern stieß das auf Unverständnis. „Mit Events aller Art betreiben die Genossen seit Jahren Geschichtsklitterung, indem sie aus der DDR das Gegenteil von dem machen, was sie in Wirklichkeit war“, kritisiert die frühere Bürgerrechtlerin Freya Klier. Dass die Linkspartei mit der Geschichte aus Syhra auch Werbung für die untergegangene Diktatur macht, sei bezeichnend, meint Klier.

Die gebürtige Dresdnerin gehörte zu den führenden Köpfen der Friedlichen Revolution im Herbst 1989. Eine Revolution, die nur möglich war, weil die politischen Führer unsichtig und menschlich agierten – so wie es auch die beiden MiG-Piloten 23 Jahre zuvor taten. Vorausgesetzt, der politische Mythos stimmt.

Benedikt Vallendar



◀ Verwandte der beiden Sowjet-Piloten nehmen an einer Gedenkveranstaltung der Linkspartei teil.



▲ Das Denkmal in Syhra bei Leipzig erinnert an die 1966 verunglückten Piloten Juri Wladimirow (kleines Bild links) und Viktor Schandakow (rechts).



▲ Kardinal Reinhard Marx ernannte Bischof Bertram Meier (Mitte) zum „Großoffizier mit Stern“. Neben Meier wurden beim Festgottesdienst weitere 25 Frauen und Männer in den Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem aufgenommen. Foto: Zoepf

ORDEN VOM HEILIGEN GRAB ZU JERUSALEM

„Ritterschlag“ in der Basilika

Augsburger Bischof Bertram Meier zum „Großoffizier mit Stern“ ernannt

AUGSBURG – Im Rahmen eines Festgottesdienstes in der Augsburger Basilika St. Ulrich und Afra ist Bischof Bertram Meier mit 25 weiteren männlichen und weiblichen Kandidaten in den Orden der Ritter vom Heiligen Grab zu Jerusalem aufgenommen worden. Der Bischof wurde dabei nicht nur zum einfachen „Ritter“, sondern zum „Großoffizier (Komtur) mit Stern“ ernannt. Zelebrant war der Erzbischof von München, Kardinal Reinhard Marx, der zugleich Prior des Ordens ist.

Der päpstliche Laienorden geht nicht direkt auf die Zeit der Kreuzzüge zurück, sondern wurde im 19. Jahrhundert von Papst Pius IX. gegründet. Seine Aufgabe sieht er in der Sicherung Jerusalems und des Heiligen Landes im Ausgleich mit Juden und Muslimen als religiöse Heimat der Christen und in karitativen Tätigkeiten dort. Er residiert in Rom und hat eine deutsche Statthalterei mit 1500 Mitgliedern. Augsburg ist eine von 38 Komtureien (Niederlassungen) in Deutschland.

Marx betonte, eigentlicher „Ordenschef“ sei Jesus Christus, „der

uns auf den Weg sendet“. In seiner Predigt erinnerte er daran, dass der Zionsberg, auf dem Jerusalem liegt, immer umstritten war. König David eroberte ihn von den Jebusi-

tern; später wurde Jerusalem mehrfach zerstört. Heute beanspruchen Christen, Juden und Moslems den Ort als religiöses Zentrum. Der Kardinal wies darauf hin, dass in

der Bibel sowohl davon gesprochen wird, dass Heiden die Heilige Stadt einst verlassen müssen, als auch, dass sich in der Endzeit alle Völker dort versammeln werden. Laut Marx bedeutet das, dass sich Christen nicht abschotten, andere für schlechter halten und alles besser wissen sollten. Ebenso sollten sie sich aber nicht dem Zeitgeist anpassen.

Die Kirche, die sich von Anfang an als „neues Zion“ verstanden habe, sei stets – und auch im Augenblick (damit spielte Marx auf die Weltsynode an) – „in einer Suchbewegung“. Er zeigte sich überzeugt, dass eine neue Epoche des Christentums kommen wird. Die Komtureien sollten diesen Weg aufmerksam mitgehen.

Kreuz und Mantel

Anschließend fand die Investitur (Einkleidung) der neu hinzukommenden Ordensangehörigen statt. Die Kandidaten versprachen, den Auftrag des Ordens nach Kräften zu erfüllen. Dann wurden ihnen Ordenskreuz und Ordensmantel umgelegt. Die Männer, ausgenommen die Geistlichen, erhielten von Marx zudem den Ritterschlag. *Andreas Alt*

Info

Meier gegen „nationale Sonderwege“

Zum Abschluss der Herbstinvestitur des Ritterordens vom Heiligen Grab hat Bischof Bertram Meier ein Pontifikalamt im Dom gefeiert. Dabei warnte er angesichts der jüngsten Beschlüsse im Gesprächsforum Synodaler Weg davor, mit „nationalen Sonderwegen zu liebäugeln“. Er betonte: „Nie im Leben habe ich Weltkirche als Handicap oder Korsett erfahren. Im Gegenteil: Ich sehe sie als Privileg. Die Weltkirche hat meinen Horizont weit gemacht.“ Seine Zeit in Rom (unter anderem als Leiter der deutschsprachigen Abteilung im Vatikanischen Staatssekretariat) und seine Reisen ins Heilige Land hätten ihn gelehrt, über den schwäbisch-bayerisch-deutschen Tellerrand hinauszuschauen.

Das Gesprächsforum Synodaler Weg, bei dem beschlossen wurde, den Sinn des sakramentalen Priestertums zum Diskussionsthema zu machen, betrachtet der Bischof mit Sorge: „Trägt uns nicht mehr die gemeinsame Überzeugung, dass ein sakramental verstandenes Volk Gottes – die Kirche – ein sakramental verortetes Weiheamt notwendig braucht? Es ist konstitutiv für die katholische Kirche. Daran sollte auch eine Synode weder rütteln noch sägen. Denn Synodalität ist nicht Korrektiv, sondern Entfaltung und Bezeugung der hierarchischen Gemeinschaft. Wenn wir ernsthaft eine Kirche ohne Weiheamt anstreben, läuten wir uns selbst die Sterbeglocke.“ *pba*

WELTTAG DES BROTES AM 16. OKTOBER

Mit Chauffeur und Leselupe

Wie ein Bäcker Geselle trotz starker Sehbehinderung seinen Arbeitsalltag meistert

„Unser tägliches Brot gib uns heute“, beten die Christen im Vaterunser. Mit dem Welttag des Brotes am 16. Oktober will der Weltverband der Bäcker und Konditoren die Bedeutung des Brotes für die globale Ernährung in den Fokus der Öffentlichkeit rücken. Dass das Bäckereihandwerk auch integrativ möglich ist, zeigt sich am Beispiel von Alexander Koch: Trotz einer starken Sehbehinderung geht er seiner Arbeit als Bäcker Geselle nach.

Koch fährt täglich mit dem Taxi zur Arbeit ins unterfränkische Waltershausen. Das mag zwar für einen Bäcker Gesellen im ersten Moment luxuriös klingen, geht aber nicht anders: Koch darf nicht Auto fahren, weil er stark sehbehindert ist. Sein Sehvermögen beträgt zehn Prozent auf dem einen Auge, fünf Prozent auf dem anderen. Seiner Arbeit in der Backstube geht er dennoch nach.

Hilfe vom Chef

Möglich ist das nur, weil sich sein Chef, Ullrich Amthor, stark für den sehbehinderten Gesellen einsetzt. Für den engagierten Christen, der in Arbeitspausen gerne in der Bibel liest, ist es selbstverständlich, Menschen mit Behinderung unter die Arme zu greifen. Als Koch sich bei ihm bewarb, sah Amthor, in welcher misslichen Lage der Geselle steckte. Die Bäckerei, in der er zuvor zehn Jahre gearbeitet hatte, musste schließen. Außerdem brauchte er selbst



▲ Um sicher zu sein, dass das Brot fertig gebacken ist, zieht Alexander Koch seinen Chef Ullrich Amthor (links) zu Rate.

Fotos: Kleinhenz

dringend Unterstützung im Betrieb. Denn der Fachkräftemangel macht sich auch im Bäckerhandwerk stark bemerkbar.

Anfangs holte der Chef den neuen Gesellen jeden Tag persönlich ab. Doch das war auf Dauer keine Lösung. Die öffentlichen Verkehrsmittel bieten zu den nachtschlafenden

Zeiten, in denen der Bäcker Geselle seine Arbeit antreten muss, keinen Fahrdienst. Deshalb ist Koch auf einen Chauffeur angewiesen, der ihn mitunter um 1.30 Uhr zur Arbeit bringt. Immerhin gewährt der Rentenversicherungsträger nach langem Hin und Her einen Kostenzuschuss.

Die Sehschwäche resultiert wohl aus einer Hirnhautentzündung in seiner Kindheit, vermutet Koch. „Ich ging in den Kindergarten, spielte mit Kameraden Fußball oder tollte mit ihnen ganz normal herum. Selbst merkte ich nicht, dass mir etwas fehlt“, sagt der Sehbehinderte. Erst in der Schule sei seine Sehschwäche aufgefallen.

Etwas mehr Zeit

Alexander Koch trägt keine dicke Brille. Seine Beeinträchtigung sieht man ihm auf den ersten Blick nicht an. Erst, wenn er eine Leselupe zur Hand nimmt, um etwa eine Rezeptur zu lesen, fällt seine Beeinträchtigung auf. Chef Ullrich Amthor sagt: „Alexander backt genauso gut wie andere Gesellen. Manchmal muss er bei einer Rezeptur freilich zwei- oder dreimal hinsehen.“ Er brauche dann

zwar ein bisschen länger, aber diese Zeit müsse man ihm einfach geben.

Koch macht sich nichts vor. „Ich sehe bei der Arbeit zwar einiges ohne Lupe, im Prinzip ist es aber wie bei einem Regenbogen. Den erkenne ich in der Gesamtheit, aber nicht in genauen Farben“, umschreibt er seine Sicht. Ein kleines Problem bereite ihm zum Beispiel der Ofen. Im hinteren Bereich kann der Bäcker Geselle nicht erkennen, ob das Brot fertig gebacken ist oder nicht. Aber er ist stets darauf bedacht, Missgeschicke zu vermeiden: „Bevor ich es halb verkohlt heraushole, rufe ich lieber gleich den Chef.“

Um seinen Mitarbeitern die Arbeit zu erleichtern, wo er kann, scheut Amthor keine Investitionen. So gehen Alexander Koch nun einige Arbeitsschritte sicherer von der Hand, weil die Bäckerei digitale Programme nutzt. Bei Rezepten in Großbuchstaben kann er inzwischen ohne Leselupe auskommen. Die neue digitale Zutaten-Waage mit Rezept-Wiedergabe etwa zeige das richtige Maß von Zutaten auch durch farbige Signale an. Erleichterungen, die Koch durchaus entgegenkommen. *Josef Kleinhenz*



Eine Leselupe leistet dem sehbehinderten Alexander Koch in der Backstube wichtige Dienste, etwa um Rezepte zu lesen und die Zutaten abzumessen.



▲ Toastbrot stammt aus England, ist heutzutage aber weltweit anzutreffen.



▲ Eine Frau stellt traditionelles schwedisches Knäckebröd her (um 1910).

GRUNDNAHRUNGSMITTEL IN TAUSEND FORMEN

Ein Toast auf die Brotvielfalt

Zum Welttag am 16. Oktober: Von Pumpernickel, Röst- und Knäckebröt

Der 16. Oktober gilt als Welttag des Brotes. Er soll auf die Bedeutung des vielfältigen Grundnahrungsmittels für die Ernährung aufmerksam machen. Tausende Brotsorten kennt man allein in Deutschland. Drei spezielle Sorten beleuchtet unsere Zeitung näher: Pumpernickel, Knäckebröt und den kaum noch wegzudenkenden Toast.

Jene gerösteten Weißbrotscheiben werden traditionell in England zum Frühstück und zum Tee verzehrt. In Großbritannien und den USA begehrt man zu ihrer Ehre im Februar sogar einen „Nationalen Tag des Toastbrots“. Längst sind die schmackhaften Scheiben fast überall auf der Welt zu Hause.

Die Sage verknüpft die Einführung des Toasts mit der Schlacht bei Hastings am 14. Oktober 1066. Nach dem Sieg über die Truppen des englischen Königs Harold II. soll vom Regen durchnässtes Brot über den Lagerfeuern im Zeltlager Wilhelms des Eroberers getrocknet und geröstet worden sein. Der Versuch der normannischen Sieger entpuppte sich als erfolgreich und der Siegeszug des Röstbrots begann.

Das mag man nun glauben oder nicht – auf jeden Fall ist das Toastbrot im englischen Alltag wie im Brauchtum fest verankert. Die Bezeichnung „toast“ ist bereits seit etwa 1430 verbürgt. Seinerzeit war es offenbar üblich, Getränke wie Wein oder Wasser durch die Zugabe von heißem Brot zu aromatisieren. Später vermischte sich diese Trink-

► Eine der kuriosesten Brotsorten Deutschlands: Pumpernickel wird fast einen ganzen Tag lang gebacken.

gewohnheit mit dem Brauch, auf jemanden zu trinken.

Im englischen Alltag wurde es dann Usus, demjenigen, der bei einem Gastmahl einen Trinkspruch ausbringen wollte, ein Stück geröstetes Brot in den vollen Becher zu geben. Im 18. Jahrhundert war der Begriff „Toast“ für einen Trinkspruch auch in Deutschland allgemein bekannt. Auf das Stück Brot im Getränk verzichtete man aber damals schon.

Im englischen Weihnachtsbrauchtum war es noch im 19. Jahrhundert üblich, dass „Christmas-Carol-Singers“ von Haus zu Haus zogen und ihre Glück- und Segenswünsche sangen: „Our toast is white, and our ale is brown.“ Zum Dank erhielten sie sinnigerweise eine Schale mit heißem Bier, mit Eiern verrührt und mit Muskat gewürzt. Darin tauchte man eine Scheibe gerösteten Toast ein und wünschte gleichzeitig der schenkenden Familie Glück.

Weitab von England wird über dem Feuer geröstetes Brot bereits im Alten Testament erwähnt. Die entsprechenden Gerätschaften zum Toasten standen aber erst im England des 18. Jahrhunderts zur Verfügung. In Deutschland wurde das Toastbrot in den 1870er Jahren aus



England übernommen. Zunächst blieb es den Wohlhabenden vorbehalten. Erst nach 1950 wurde Toast in Westdeutschland zum alltäglichen Frühstücksbrot.

16 Stunden gebacken

Zu den kuriosesten Brotsorten hierzulande gehört die wohl bekannteste Variante des Roggenschrotbrots: Pumpernickel. Dieses wird mindestens 16 Stunden bei mäßiger Hitze gebacken. Das macht das Brot so besonders, denn durch die lange Backdauer entstehen die typische dunkle Farbe und das kräftig-süße Aroma, einfach weil ein Teil der Stärke zu Zucker abgebaut wird.

Bereits im 16. Jahrhundert ist in Dokumenten mehrfach vom kernigen „Schwarzbrot“ der Westfalen die Rede. Namentlich angesprochen wird das Roggenschrotbrot allerdings erst vom Barockdichter Hans

Jakob Christoffel von Grimmelshausen, der in seinem „Simplicissimus“ 1669 von „großen Pumpernickeln“ sprach, die 24 Stunden im Backofen ausgebacken würden.

Die meisten überlieferten historischen Abhandlungen lassen keinen Zweifel daran, dass das Westfalenbrot nicht jedermanns Sache war. Für den an feines Weißbrot gewohnten Magen eines Adligen muss es entschieden zu derb gewesen sein. Das soll sich fantasievollen Anekdoten zufolge an dem eigentümlichen Namen Pumpernickel ablesen lassen.

Von einem reisenden französischen Edelmann ist da die Rede, der das Westfalenbrot mit den wenig galanten Worten: „Ce pain est bon pour Nicol!“ („Dieses Brot ist gut für Nicol“) zurückgewiesen habe. Nicol war entweder der Name seines Dieners oder der seines Pferdes. Aus „Bon-pour-Nicol“ sei, heißt es, die

Fotos: gern



▲ Schwedenkönig Gustav I. Wasa.

deutsche Verballhornung „Bompernickel“ entstanden sein.

In anderen Quellen ist nachzulesen, bei einem „Pumpernickel“ habe es sich ursprünglich um einen Tunichtgut oder groben Menschen gehandelt. Diese Bezeichnung hätten die fremden Soldaten im Dreißigjährigen Krieg auf das grobe westfälische Bauernbrot übertragen.

Tatsache ist, dass das Backen des Pumpernickels in Westfalen früher Männerarbeit war. Das Kneten, Formen, Hinein- und Herausziehen sowie das Schneiden soll die Kräfte einer Frau überfordern haben. Daraus ergibt sich eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Rollenaufteilung: „Brot (...) zu backen, Stuten, Knabbeln (...), ist Frauensache. Der Pumpernickel aus reinem Roggenmehl erfordert (...) Männerfäuste.“

Schwedens hartes Brot

Von Westfalen geht es kulinarisch nach Schweden. Vieles in der hiesigen Küche hat sich aus der Vorratswirtschaft entwickelt: Fisch oder Fleisch wurden gesalzen und geräuchert, Gemüse und Brot getrocknet. Als Schwedens Bäcker vor knapp 500 Jahren die ersten Knäckebrotscheiben herstellten, war nicht vorhersehbar, dass dieses zur Vorratshaltung gedachte Brot einmal die Welt erobern würde.

Für das schwedische Flachgebäck wurde früher ausschließlich grobes Roggenmehl genutzt. Gustav I. Wasa, 1523 zum schwedischen König gewählt, hatte ein „Roggengesetz“ erlassen, wonach die schwedischen Bauern verpflichtet waren, auf jedem Acker eine gewisse Menge Roggen anzupflanzen. In dieser Zeit soll auch das Knäcke Brot – „knäcka“ bedeutet „knacken“ – entstanden sein, das auf keiner festlichen Tafel des Königs fehlen durfte.

Die Herstellung war einfach: Der Teig wurde in dünne, runde Platten

ausgerollt, die in der Mitte mit einem Loch von etwa fünf Zentimetern Durchmesser versehen waren. Die Form hatte praktische Gründe, denn die Brotfladen wurden nach dem Backen auf dem Dachboden zum Trocknen auf eine Stange gehängt. Durch diesen Trocknungsvorgang konnte der Wassergehalt massiv reduziert werden – das Brot blieb nahezu unbegrenzt haltbar. In Schweden ist das runde Knäcke Brot mit dem Loch in der Mitte nach wie vor am meisten verbreitet.

Heute wird Knäcke Brot sowohl aus Roggen- oder aus Weizenschrotten sowie aus Mischungen dieser Schrote hergestellt, die mit wenig Hefe oder Sauerteig versetzt werden. Bei der Herstellung wird zwischen der „Kaltbrottechnik“ für die dünnen Knäcke Brotscheiben und der „Warmbrottechnik“ unterschieden.

Bei den Warmbroten, zu denen die dunklen, dicken, besonders knusprigen Sorten gehören, wird der Teig hauptsächlich durch eine Hefegärung gelockert. Dazu ist Wärme notwendig. Bei den Kaltbroten – das sind die dünnen Scheiben – wird der Teig fast bis zum Gefrierpunkt heruntergekühlt und durch Zugabe kalter Luft gelockert.

Hefe ausgegangen

Diese Technik soll sich durch einen Zufall entwickelt haben: Während des Nordischen Krieges (1700 bis 1715) ging den kämpfenden schwedischen Truppen die Hefe aus. Gleichwohl musste Brot zur Versorgung der Soldaten gebacken werden. Der Teig war bereits fertig, als ein heftiges Unwetter den Brotteig stark abkühlte. Als sich der Schneesturm legte, buk man den eisgekühlten Teig im Feuer – erstaunlicherweise geriet das Brot besonders locker und wohlschmeckend. Ob die Geschichte stimmt, mag bezweifelt werden – das Verfahren als solches hat sich bis heute erhalten.

Die Oberfläche eines Knäcke Brots ist stumpf und rissig und weist in regelmäßigen Abständen Vertiefungen unterschiedlicher Größe und Musterung auf. Um diese Aushöhungen in den Teig zu drücken, verwendete man früher Nudelhölzer mit vorstehenden Zapfen. Heute geschieht dies mit vollautomatischen Zapfenwalzen. Dadurch vergrößert sich die Oberfläche, so dass beim Backen eine besonders große Hitze einwirkung ermöglicht wird. Sie ist Voraussetzung für die extrem kurze Backzeit des Brotes von nur sieben bis acht Minuten. *Irene Krauß*

Hinweis

In der kommenden Ausgabe lesen Sie einen Beitrag über Redensarten rund ums Brot.

Brot und Kunst in Ulm



◀ Eine Besucherin des Ulmer Museums Brot und Kunst schneidet an einer Mitmachstation virtuelles Brot.

Foto: Traub

In Ulm dreht sich alles um das Grundnahrungsmittel Brot. Im Museum Brot und Kunst gibt es zwar keine tollen neuen Rezeptideen, und gebacken wird auch nicht. Ein bisschen Mitmachen aber ist erwünscht: interaktiv Korn mahlen etwa, säen und Brezeln formen.

Das Ulmer Museum, das bis 2019 Museum der Brotkultur und davor Deutsches Brotmuseum hieß, will viel. Mit dem neuen Namen ist denn auch eine Neuausrichtung der Präsentation verbunden, die einerseits die Kunst, andererseits das facettenreiche Thema Ernährung stärker in den Fokus rückt.

All den Menschen, die im Internet eine Antwort auf die Frage suchen, warum Kellogg's Cornflakes erfunden wurden, kann in Ulm geholfen werden. Um den Speiseplan, der zu großen Teilen aus Brot bestand, abwechslungsreicher zu gestalten, experimentierte John Harvey Kellogg, Arzt des Sanatoriums im US-amerikanischen Battle Creek, 1894 erst mit Weizen und später mit Mais, der gekocht und geröstet wurde.

An 19 Thementischen kann der Besucher in Ulm Brot aus verschiedensten Blickwinkeln betrachten. Es erscheint als Alltagsprodukt, als kulturelle Ererungenschaft, als Thema der Bildenden Kunst und stellvertretend für Nahrung im Allgemeinen. Brot, die Grundlage der menschlichen Zivilisation, ist Ausdruck einer arbeitsteiligen Gesellschaft. Vom Pflügen und Säen über das Mahlen, Backen und Verkaufen sind 16 Handlungen nötig, bevor es verzehrt werden kann.

Immer neue Erfindungen haben die Geschichte des Brotes begleitet. Das hat das Brot zu einem Industrieprodukt gemacht. Mehr als 70 Prozent kommen in Deutschland aus vollautomatisierter Herstellung. Trotzdem oder gerade deshalb gehört es längst zu einem integralen Bestandteil bewusster, nachhaltiger Lebensführung. Weit mehr als 3000 eingetragene Brotsorten gibt es hierzulande.

Dem Erfindungsreichtum des Menschen ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Nicht nur Produktionsprozesse wurden vereinfacht, auch neue Lebensmittel fanden den Weg in die Auslagen. Das Modell eines Gewächshochhauses, in dem mit minimaler Zufuhr von Energie und Wasser auf geringer Fläche Reis oder Weizen angebaut werden könnte, ist ein aktuelles Beispiel aus der Forschung.

Über die vielfältige Bedeutung des ersten vom Menschen erfundenen Nahrungsmittels informieren Exponate aus verschiedenen Kulturen. Aus Ägypten sind Dienerfiguren zu sehen, die dokumentieren, wie um das Jahr 2000 vor Christus gemahlen und gebacken wurde. Modelle von Speicherbauten aus fünf Epochen, den ersten Bauwerken der Menschen, verdeutlichen den Stellenwert der Lagerung von Getreide.

20 Millionen Tote

An den Thementischen wird die Arbeit der Protagonisten des Brot-Gewerbes gewürdigt: Bauern, Müller und Bäcker. Der Blick auf die durch die Landwirtschaft geprägte Landschaft soll geschärft werden. Und dort hält ein Keramik-Mao seine Sichel, damit er als Repräsentant des Bauernstandes angesehen werden konnte. Tatsächlich führte seine Politik der rücksichtslosen Industrialisierung in China zu einer Hungersnot mit über 20 Millionen Toten.

Zur reichen Geschichte des Brotes gehört eben auch die Erzählung über den Mangel, den Hunger und die Ungleichverteilung. Wer Brot stellvertretend für Lebensmittel ansieht und nicht gleich an die neuesten Kreationen in der angesagten Bio-Bäckerei denkt, wer erfährt, dass mehr als 800 Millionen Menschen Hunger leiden und dass alleine in Deutschland jährlich elf Millionen Tonnen Lebensmittel auf dem Müll landen – dem kann der Bissen schon im Halse steckenbleiben. *Ulrich Traub*

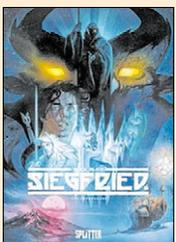
Medienkritik

Es gibt kaum ein Medium, das sich der Nibelungensage noch nicht angenommen hätte: Kino, Fernsehen, Hörfunk und Hörspiel, die Kinder- und Jugendliteratur. Dass sich die jahrhundertealte Geschichte um Siegfried und den Nibelungenhort auch als „Graphic Novel“, als Comic für Erwachsene, gut macht, beweist die Trilogie „Siegfried“ von Alex Alice. Erschienen ist der hochwertig aufgemachte Sammelband, der die Einzelausgaben „Siegfried“, „Die Walküre“ und „Götterdämmerung“ vereint, beim Bielefelder Splitter Verlag.

Die düstere Interpretation der altgermanischen Sage weicht deutlich von Fritz Langs Stummfilm-Zweiteiler aus den 1920er Jahren ab. Erst recht hat sie nichts von Harald Reinls quietschbunter Leinwand-Mär von 1966/67. Alice orientiert sich nicht am mittelhochdeutschen Nibelungenlied, sondern – die Titel der drei Einzelbände verraten es – an Richard Wagners Opern-Zyklus vom „Ring des Nibelungen“, letztlich also an den nordischen Sagas von Jung-Sigurd und den Niflungen.

Auch grafisch ist „Siegfried“ weit mehr als alte angestaubte Sage. Mit seinen ausdrucksstarken, bildgewaltigen Illustrationen der nordischen Mythenwelt schafft Alex Alice eine episch-heroische Atmosphäre, die sich mit den ganz großen Werken des Fantasy-Genres messen kann. Lediglich Schmied Mime, Siegfrieds zwergenhafter Ziehvater, wirkt mit seinen überdimensionierten Augen, den kleinen Hörnern auf dem Kopf und der vorspringenden Schnauze eher wie der kindlichen Fantasie entsprungen. Da wäre vielleicht etwas weniger doch mehr gewesen.

Den Gesamteindruck trübt das nicht: „Siegfried“ ist von der ersten bis zur letzten Zeichnung gute und vor allem sehenswerte Unterhaltung. Die Darstellung lässt die alte Überlieferung auf erfrischend neue Art lesen und lebendig werden. Dass der Illustrator aus Frankreich stammt, ist gewissermaßen das Sahnehäubchen: Die bedeutendste Sage der Deutschen ist längst auch im europäischen Ausland angekommen. *Thorsten Fels*



Information
SIEGFRIED
Gesamtausgabe
Alex Alice
ISBN:
978-3-96219-
469-7
39,80 Euro



▲ Die Kleiderfarbe passt schon mal: Fabian (vorne links) und Ian sind zu Bischof Anba Damian (Mitte) ins Kloster gezogen.

„ROSENKRANZ STATT RANDALE“

Berührendes Experiment

Koptischer Bischof Anba Damian hilft Jugendlichen zurück auf rechten Weg

HÖXTER – Für eine Kabel-1-Serie sind zwei schwierige junge Männer eine Woche ins koptische Kloster Höxter gezogen. Bischof Anba Damian erzählt, wie die gemeinsame Zeit die Gäste verändert hat – und auch ihn selbst.

Als der koptische Bischof das Angebot bekam, zweifelte er zunächst. Eine Fernsehproduktionsfirma fragte, ob er sich vorstellen könne, dass für eine Kabel-1-Serie in seinem Kloster Höxter gedreht wird. Der Bischof wusste nicht recht, was er davon halten soll. Denn er besitzt keinen Fernseher. Also fragte er Menschen in seinem Umfeld, von denen er dachte, dass sie es besser wissen.

Alle waren sich einig: „Ab ins Kloster – Rosenkranz statt Randal“ sollte hier keinesfalls spielen. Die Idee des Reality-TV-Formats ist, dass problematische junge Leute für eine Woche ins Kloster ziehen und dort gemeinsam mit Mönchen und Nonnen den Ordensalltag leben. In dieser fremden Welt sollen sie Struktur und Ordnung lernen. Aber in Höxter? Anba Damian sagte ab.

Die Fernsehproduktionsfirma jedoch gab nicht auf, eine Managerin besuchte den Bischof. Der berichtete ihr von dem Misstrauen gegenüber ihrem Vorhaben. Da zeigte sie ihm einen Ausschnitt aus einer alten Folge, in der Jugendliche nach einer

Zeit im Kloster ihr Verhalten verändert und gebessert haben – und er dachte plötzlich anders. „Das hat mich ehrlicherweise berührt. Ich hatte beinahe Tränen in den Augen“, sagt der Bischof.

Als er zugesichert bekam, dass er die Folgen vor der Veröffentlichung sehen und absegnen kann, gab er sein Okay. So sollten im Sommer drei Jugendliche und zwei Fernsehteams ins Kloster Höxter einziehen. Doch kurz vor Drehbeginn kamen die Zweifel des Bischofs zurück: „Ich dachte: O Gott, o Gott, wie soll das gehen?“, erinnert er sich.

Anders als gedacht

Einer der drei Jugendlichen reiste dann auch schon am zweiten Tag ab, weil er sich nicht wohlfühlte. Der 17-jährige Ian und der 25-jährige Fabian blieben. Dann kam alles anders als gedacht. Die beiden Männer wurden schnell Teil der Gemeinschaft, sie aßen und beteten mit den Mönchen, halfen in der Bibliothek, arbeiteten im Keller mit Lehm. Und interessierten sich sehr für die Welt, die so neu für sie war.

Die Drehtage begannen um fünf Uhr morgens und endeten oft erst gegen 23 Uhr. „Sehr diszipliniert“ seien die jungen Männer gewesen, sagt Bischof Anba Damian. Am meisten berührt hat ihn ein Moment, in dem die Kamera nicht

mehr gelaufen ist: An einem Abend kam einer der beiden auf ihn zu und fragte, ob er bei ihm beichten dürfe. „Das war für mich das absolut Schönste. In diesem Moment habe ich die Gegenwärtigkeit Gottes gespürt“, sagt Bischof Anba Damian.

Die Zeit der jungen Männer wirkt nach. Ian hat dem Bischof versprochen, seinen Schulabschluss zu machen, Fabian will seine Maurerlehre bis zum Ende durchziehen. Auch im Kloster haben die Tage der Dreharbeiten etwas verändert. Seine Mitbrüder hätten reserviert reagiert, erzählt der Bischof: „Meine Schäfchen sind sehr scheu und zurückhaltend vor der Kamera.“

Er aber hatte Spaß an dem Trübel. Er sagt sogar, die beiden Männer seien für ihn Freunde geworden. Geblieben ist dem Bischof nach den Erfahrungen auch eine Erkenntnis: dass es wichtig ist, offen zu sein für junge Menschen und ihre Probleme. „Als Kloster darf ich meine Türen nicht verschließen“, sagt er. „Ich habe eine Verantwortung gegenüber den Jugendlichen und der Öffentlichkeit.“

Wenn die Folgen laufen, will er seine Gemeinde zum Fernsehabend einladen. Und die jungen Leute ganz besonders. *Theresa Brandl*

Hinweis

„Ab ins Kloster“ läuft am Donnerstag, 21. Oktober, um 20.15 Uhr bei Kabel 1.

43 Toni starrte seine Oma reglos an, antwortete nicht. „Toni!“ Sie streckte die Hände nach ihm aus. „Toni! Zwei Buben im Haus und alle zwei laufen davon und lassen die Eltern allein mit der ganzen Arbeit. Das geht doch nicht!“

Lotte fragte: „Ist der Robert auch davongelaufen? Ich meine, wohnt er nicht mehr bei euch im Haus?“ „Er wohnt schon noch im Haus“, gab Oma zu. „Er hat auch erklärt, er hilft mit, wenn es unbedingt notwendig ist, so wie früher. Aber mit ihm als Jungbauer brauchen sie nicht zu rechnen. Er geht lieber zur Arbeit, und sein Judo und das Bergsteigen lässt er sich von niemandem verbieten.“

„Na ja, er hilft mit, dann ist die Situation nicht so schlimm“, meinte Lotte. Oma fuhr auf. „Nicht so schlimm? Aber Lotte, wie kannst du das sagen! Es geht um die Zukunft von unserem Hof. Toni, du warst immer der Richtige für den Hof, du musst zurückkommen.“

Toni antwortete noch immer nicht, obwohl ihn beide Frauen ängstlich anstarrten. Lotte dachte: Nein, um Gottes Willen, nicht noch einmal. Ich könnte das nicht ertragen!

Oma verstärkte ihre Bemühungen mit ihren gewichtigsten Argumenten. „Unser Hof braucht einen Nachfolger, Toni. Du musst ihn eines Tages übernehmen!“

Endlich ergriff Toni das Wort. „Eines Tages übernehmen – das ist weit hin, Oma, Jahrzehnte. Wer weiß, was bis dahin alles anders ist. Vielleicht gibt’s dann eh gar keine Bauernhöfe wie den unseren mehr, sondern nur noch große Agrarfabriken.“

„Grund und Boden verlieren ihren Wert nicht, merk dir das, Bua!“, belehrte sie ihn erregt. „Und ich lass nicht zu, dass es auf unserem Hof, der seit ein paar hundert Jahren in meiner Familie ist, nicht weitergeht, nein!“, rief sie laut aus.

Lotte wunderte sich immer stärker über die Oma. Sie hatte nie erlebt, dass sie ihre Stimme erhob. Im Gegenteil. Sie pflegte bei Streitigkeiten höchstens ruhig zu schlichten oder von der Bildfläche zu verschwinden, bis sie vorüber waren. „Oma, so hab ich dich nie erlebt“, drückte Lotte ihr Erstaunen aus. „So viel bedeutet dir der Hof?“

„Es ist mein Hof, meine Heimat vom Tag meiner Geburt an, ich habe ihn von meinen Eltern übernommen.“ „Nicht der Hof vom Opa?“ „Nein, der Opa hat eingehiratet bei uns. Ich hab’ den Hof mit in die Ehe gebracht. Und mich ein Leben lang, wie meine Vorfahren zuvor, dafür abgerackert. Da kann

Große Liebe im Gegenwind



Der Streit zwischen Robert und seinen Eltern ist eskaliert, Robert hat das Handtuch geworfen und sich wieder eine Stelle als Elektriker gesucht. Die Oma ist verzweifelt. Sie besucht Lotte und Toni in der Stadt und klagt den beiden ihr Leid. Was soll jetzt aus dem Hof werden?

ich nicht die Hände in den Schoß legen und zuschauen, wie ihr alles kaputtmacht, nur weil ihr es nicht fertigbringt, euch zu vertragen.“

Toni beugte sich erregt zu seiner Oma hin. „Wer ist denn daran schuld, dass wir uns nicht vertragen? Ich vielleicht oder gar Lotte? Wir haben alles versucht, es den Eltern recht zu machen, und nichts als Vorwürfe geerntet. Wir sind erwachsen und nicht nur dazu da, Handlanger und Laufburschen zu spielen. Selbst wenn ich wieder zurückkäme, du glaubst doch selber nicht, es würde sich etwas daran ändern?“

„Vielleicht doch, Toni. Die Eltern sind keine Unmenschen. Sie wollen auch nur das Beste für unseren Hof, das weißt du genau.“

„Ja. Aber das Wichtigste auf einem Hof sind die Menschen, die dort leben, nicht das Vieh und die Felder. Die Menschen und ihr Wohlergehen müssten vorgehen, finde ich. Und wie die Mam mit der Lotte manchmal umgesprungen ist, das war nicht richtig. Das hält keine Schwiegertochter aus. Und ich werde mich bestimmt nie von der Lotte scheiden lassen, das braucht sie sich nicht einbilden!“

Lotte fielen fast die Augen aus dem Kopf. „Scheiden lassen?“ fragte sie entsetzt. „Was soll das heißen?“ Er winkte ab. „Das war so eine Idee von der Mam. Ich soll mich von dir scheiden lassen und eine andere heiraten, die besser auf einen Bauernhof passt. Nachdem wir nicht kirchlich verheiratet sind, wäre das sowieso kein Problem, hat sie gemeint.“

„Mein Gott!“ Lotte wurden die Knie weich. Wäre sie nicht gesessen, sie hätte sich nicht auf den Beinen halten können.

Sie schüttelte den Kopf. „Hat sie das wirklich so gesagt?“ „Ja.“ „Warum hast du mir das nie erzählt?“ Er zuckte die Schultern. „Weil es ein Schmarrn ist.“ Er zog Lotte an sich. „Wir zwei bleiben zusammen, und wenn wir steinalt werden!“

„Oma, sag, hast du davon gewusst?“, fragte Lotte. Man merkte der Oma deutlich an, dass sie nicht gern auf diese Frage antwortete. „Ich hab’ es mit angehört. Ach, es war nur eine dumme Bemerkung im Eifer des Gefechts. So was muss man ja nicht ernst nehmen, Lotte.“ Sie tätschelte Lottes Hände.

Lotte erwiderte sinnend. „Ich wette, es war ihr todernst!“ „Nein, Lotte, du darfst das der Maria nicht übelnehmen. Inzwischen hat sie sicher eingesehen, dass ihr zwei zusammengehört. Und wenn ihr wiederkommt, wird alles anders!“, redete Oma begütigend auf die beiden ein. Toni schüttelte traurig den Kopf. „Oma, das glaubst du doch selber nicht. Es wäre wieder alles ganz genauso schwierig wie gehabt!“

Die Türglocke unterbrach sie. Toni erhob sich. „Ich geh’ aufmachen.“ Zwei Minuten später stand mit ihm Robert in der Türe. „Also, wie steht’s? Wann soll ich beim Umziehen helfen?“, fragte er. Dumpf seufzend entgegnete ihm die Oma: „Er ..., sie wollen nicht, Robert.“ Robert zog die Augenbrauen hoch. „Nein?“ Er musterte seinen Bruder. „Das hätte ich nicht gedacht. Wo

du so ein eingefleischter Landwirt bist, Toni.“

Toni blitzte ihn empört an. „Deshalb mache ich noch lange nicht euren Hampelmann. Erst lass’ ich mich wegjagen, weil mein lieber Bruder auch noch da ist, und als es mit dem lieben Robert nicht funktioniert, soll ich dankbar wieder angekröchen kommen? Nein danke, ich lebe auch ohne Bauernhof sehr gut.“

„Oh!“ Das Lächeln war aus Roberts sonniger Miene verschwunden. „Also Toni, wie soll ich dir das erklären, äh ...“ Er stotterte, zog unbehaglich die Schultern hoch. „Also hör mal, Bruder, es tut mir Leid, ja? Ich bin da so hineingerutscht, weißt du. Arbeitslos und die Eltern haben mir zugeredet und so, da hab’ ich es eben probiert mit der Landwirtschaft. Aber auf die Dauer ist das nix für mich, das weiß ich jetzt genau. Ich lass mich auszahlen und du hast von mir nichts mehr zu befürchten, das schwör ich dir!“

Toni sah ihn nur an. „Ganz ehrlich, Toni. Du kannst den Hof haben.“ „Ich will ihn nicht“, schnappte Toni. „Meine Familie ist mir wichtiger.“ „Aber das lässt sich doch alles vernünftig regeln“, meinte Robert aufmunternd. Toni schüttelte trotzig den Kopf.

„Nein. Und überhaupt, sagt einmal ihr zwei“, er musterte abwechselnd die Oma und Robert, „wissen der Babb und die Mam, dass ihr hierher gekommen seid, um mich zum Heimkommen zu überreden?“

Die beiden sahen sich an. Robert zögerte. „Na ja, ...“ Oma erwiderte: „Ich hab ihnen gesagt, dass ich zu euch fahre und dass es so nicht mehr weitergeht. Da können sie sich denken, wozu ich bei euch bin.“

Toni lachte bitter auf. „So hab’ ich mir das vorgestellt! Nein. Unter den Umständen, nein.“ „Ach, Bua! Du kannst schließlich keine Entschuldigung von deinen Eltern erwarten. Du kennst sie doch, das brächten sie nicht über die Lippen. Aber ich weiß hundertprozentig, sie wären froh, wenn du und die Lotte zurückkämen. Überlegt es euch halt!“, schloss sie beschwörend und stand schwerfällig auf.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Testamentsspende



Gemeinnützige Organisationen leisten einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Gesellschaft. Ohne ehrenamtliches Engagement, Spenden und Zuwendungen wäre das nicht denkbar. Auch ein Testament für den guten Zweck hilft, diese wichtige Arbeit zu ermöglichen – und macht die Welt damit ein bisschen besser.

Mit dem Nachlass Gutes tun

„Der Tod ist gewiss, die Stunde ungewiss“, schrieb im 18. Jahrhundert der Dichter Matthias Claudius. Niemand weiß, wann und wie sein Leben zu Ende gehen wird. Auch wenn der Gedanke an den eigenen Tod gern verdrängt wird, ist es sinnvoll und hilfreich, die letzten Angelegenheiten frühzeitig zu bedenken und zu regeln.

Wie schreibe ich mein Testament? Wer handelt und entscheidet für mich, wenn ich selbst nicht mehr dazu in der Lage bin? Wer sorgt für meine Beerdigung und regelt die Grabpflege? Wer kümmert sich um die Auflösung meiner Wohnung? Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken e.V. stehen den Menschen bei der Regelung der letzten Angelegenheiten zur Seite – angefangen bei der Organisation der Beerdigung über die Auflösung des Haushalts bis hin zur Grabpflege. Vor allem Menschen, die keine nahen Angehörigen haben, sind sehr dankbar für die Übernahme dieser sensiblen Aufgaben



und empfinden es als große Entlastung, wenn sie alles geregelt haben.

In der kostenlosen Testamentsbroschüre des Bonifatiuswerkes erfahren Interessierte alles Wichtige zu den Themen Testamentsgestaltung und gesetzliche Erbfolge sowie über die Serviceleistungen des Bonifatiuswerks im Rahmen der Nachlassregelung. Darüber hinaus informiert die Broschüre auch über die verschiedenen Möglichkeiten, wie die Arbeit des Bonifatiuswerks als Hilfswerk für den Glauben unterstützt werden kann. Die Testamentsbroschüre „Bewahren, was wichtig ist“ (Foto) kann gratis und unverbindlich angefordert werden.

Info und Kontakt:

Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e. V., Kamp 22, 33098 Paderborn
Internet: www.bonifatiuswerk.de/unterstuetzen/vererben
E-Mail: info@bonifatiuswerk.de
Telefon: 052 51/2996 61



▲ Michael Kreitmeir hat in Sri Lanka seine Lebensaufgabe gefunden. Mit seiner kleinen Hilfsorganisation „Little Smile“ setzt er sich dort seit 22 Jahren für Kinder, Frauen und Menschen in Not ein. Foto: oh

Ein Leben für die Armen

Als Michael Kreitmeir, ein erfolgreicher Filmemacher und Regisseur, sich im Jahr 1998 entschloss, Kindern im Bürgerkriegsland Sri Lanka zu helfen, schüttelten viele den Kopf: „Der ist bald wieder da!“ Wie kann man mit Anfang 40 Karriere, Sicherheit und Wohlstand, kurz „ein schönes Leben“ aufgeben? Kreitmeir hatte während dem Dreh einer Dokumentation die Grausamkeiten und das Morden des Bürgerkriegs miterlebt. Diese Erfahrung ließ ihn nicht mehr los. Weil er keine Hilfsorganisation fand, die sich vor Ort überprüfbar und nachhaltig für die Opfer einsetzte, – betroffen waren

vor allem Frauen und Kinder –, nahm er sein Ersparnis, verkaufte Rücklagen und ließ sich ohne Wenn und Aber auf ein Abenteuer ein. 1999 gründete er das erste Kinderdorf in den Bergen Sri Lankas.

Vielfältige Hilfsprojekte

Die Zweifler sollten nicht Recht bekommen. 22 Jahre später ist Kreitmeir noch immer vor Ort. Aus dem einstigen Kinderheim erwuchs ein Dorf für mehr als 100 Kinder. Kreitmeirs kleine Hilfsorganisation „Little Smile“ hat Krankenhäuser, Schulen und Ausbildungszentren gebaut, unterstützt zahlreiche mittellose Kinderheime, hilft verlassenen Frauen, Witwen und ihren Kindern und ist auch für alle alten Menschen da, die niemanden mehr haben, der sich um sie kümmert.

Die Liebe zur Natur wird in den Einrichtungen von Little Smile nicht nur vorgelebt, sie findet ihren Ausdruck auch in einem eigenen Naturschutzgebiet. In organischen Farmen erwirtschaftet die Organisation durch den Export von Gewürzen bereits einen Teil der Unkosten, langfristig, so das Ziel, sollen die Sozialprojekte von Spenden unabhängig werden.

„Ohne Alternative“

Es war ein langer und ganz gewiss kein einfacher Weg, doch Neid, Missgunst, Gier und Intrigen konnten Kreitmeir nicht aufhalten: „Für mich ist das, was ich die letzten fast 200 000 Stunden gelebt habe, ohne Alternative, weil ich hier die Antwort auf die uralte Menschheitsfrage gefunden habe: Wie kann ich glücklich sein angesichts von so viel Elend, Krankheit und Tod und der Gewissheit der eigenen Endlichkeit?“

LIEBE SCHENKEN, DENN NUR DIE LIEBE BLEIBT!

Wenn Dir die Stunde schlägt,
kannst du NICHTS mitnehmen!
Das, was Du hier lassen musst,
kann Anwälte beschäftigen, für Streit sorgen, für
Neid und Missgunst ...
Es kann aber auch Hoffnung schenken, Zukunft,
ein Zuhause, Liebe, kann, in den richtigen Händen
dafür sorgen, dass sich Träume erfüllen, Wunder
Wirklichkeit werden und Du nie vergessen wirst.

Schenken Sie mehr als ein Lächeln,
werden Sie Teil dieses Wunders
im Bergurwald Sri Lanka.



Besuchen Sie uns unter:
www.littlesmile.de
oder rufen Sie uns an:
08421-9864478



Hinsehen, zuhören, helfen

Seit mehr als 950 Jahren stehen die Malteser für soziales Engagement und Menschlichkeit. Dabei wird ihr Motto „... weil Nähe zählt“ von Ehren- und Hauptamtlichen getragen, die den Menschen unabhängig von Alter, Religion, Hautfarbe und Nationalität helfen. Genaues Hinsehen und Zuhören sind die Basis dieser Arbeit. Die medizinische und pflegerische Versorgung gehört zu den Kernkompetenzen des Malteser Hilfsdienst e.V. 2020 haben sie sich an 700 Standorten in Deutschland und weltweit in mehr als 129 Projekten für Menschen in Not-, Krisen- und Katastrophensituationen eingesetzt. Während der Flutkatastrophe im Juli diesen Jahres halfen die Malteser bei der Rettung von Verletzten, der Bergung von Toten, Aufräumarbeiten sowie bei der Versorgung der Menschen mit Nahrungsmitteln und Sachspenden. Jetzt, Monate nach der Katastrophe, leisten sie finanzielle Hilfe für die Betroffenen und Unterstützung bei der Bewältigung persönlicher traumatischer Erlebnisse. Im vergangenen Jahr war die bundesweite Arbeit der Malteser stark durch das Coronavirus geprägt. Zu Beginn der Pandemie bauten sie ein Notfall-Lager zur Versorgung mit Schutzartikeln auf und errichteten das erste „Drive-in“-Testzentrum. Derzeit betreiben sie Impfzentren und bieten Testungen an.

Der Malteser Hilfsdienst unterstützt auf vielfältige Weise: Für ältere Menschen gibt es etwa Angebote gegen Einsamkeit oder Hilfe bei Demenz. Kinder aus ärmeren Verhältnissen erhalten warme Mahlzeiten und Lernunterstützung. Für Menschen ohne Krankenversicherung gibt es an 20 Orten das Angebot einer kostenfreien medizinischen Versorgung.

Hilfe zur Selbsthilfe

Im Ausland sind die Malteser in Afrika, Asien, dem Nahen Osten, Lateinamerika und in der Karibik aktiv. Neben der akuten Hilfe in Not- und Katastrophengebieten unterstützen sie langfristig nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“: Sie sorgen für sauberes Trinkwasser, schulen die Menschen in Hygienemaßnahmen und bauen Strukturen für medizinische Versorgung und Ernährungssicherung auf. Sein Engagement finanziert der Malteser Hilfsdienst e.V. auch mittels Erbschaften und Vermächtnissen. Der gemeinnützige Verein ist von der Erbschaftssteuer befreit und trägt das Transparenzsiegel des Deutschen Spendenrats.

Weitere Informationen:

Telefon: 0221/9822-2307

Kontakt: Dagmar Lumpp

Internet: www.malteser.de/testamente

Zurück zu mehr Natur

Biologische Vielfalt hat es nicht einfach zwischen den von der extensiven Landwirtschaft vereinnahmten Flächen. Die Heinz Sielmann Stiftung hat es sich zur Aufgabe gemacht, in vielen Bundesländern wertvollen Boden der Natur zurückzugeben. Deshalb entsteht beispielsweise in Bayern, im Landkreis Schwandorf, zwischen Nürnberg und Regensburg, ein weiterer Biotopverbund. Dort werden die Standorte so hergerichtet, dass Tiere und Pflanzen auf Naturwiesen mit blühenden Wildpflanzen, in wertvollen Wäldern und in Mooren und Hecken wieder brüten, nisten und sich weiterentwickeln können. Renaturierte Flächen sollen wieder zu einem Zuhause für kleine und große Arten werden.



▲ Heinz Sielmann setzte sich für den Schutz von Tieren und den Erhalt ihrer Lebensräume ein. Foto: privat

Genau das war der Wunsch des bekannten Tierfilmers Heinz Sielmann und seiner Familie: der effektive Natur- und Umweltschutz. Mit über 25 Jahren Erfahrung und großer Expertise engagiert sich die Heinz Sielmann Stiftung deshalb in Projekten wie dem in Schwandorf. Sie legt großen Wert darauf, dass der Anteil der Verwaltungskosten so gering wie nur irgend möglich ist – und lässt dies von unabhängigen Experten überprüfen. So wird sichergestellt, dass die Spenden in die Projekte fließen, nicht in die Organisation.

Die hohen Bodenpreise machen es der Stiftung bisweilen schwer, ihre Ziele zu erreichen. Für Projekte, wie das in Bayern, ist die Heinz Sielmann Stiftung auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Wer die Arbeit der Stiftung unterstützen und Bleibendes schaffen will, kann die gemeinnützige Organisation beispielsweise auch in seinem Testament bedenken. Wer sich dafür interessiert, kann sich die kostenlose Testamentsbroschüre der Stiftung anfordern.

Informationen:

Ralf H. Weelink ist Ansprechpartner für Engagement und Testamentspenden. Er ist erreichbar unter: 0 55 27/914 419.

Internet:

www.sielmann-stiftung.de/testament



Genau hinsehen lohnt sich...

... wenn es um die Weitergabe Ihres „Lebenswerkes“ in Ihrem Testament geht. Wofür es sich lohnt, bei der Testamentsgestaltung genauer hinzusehen, erfahren Sie in unserem **kostenfreien Ratgeber**.

Malteser Hilfsdienst e.V., Dagmar Lumpp

✉ Erna-Scheffler-Str. 2, 51103 Köln

☎ 0221 9822-2307

✉ dagmar.lumpp@malteser.org

🌐 malteser.de/testamente



Malteser

...weil Nähe zählt.



Heinz
Sielmann
Stiftung

Was bleibt? Mein Erbe. Für unsere Natur.

Helfen Sie mit, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat auch für nachfolgende Generationen zu schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen.

Geben Sie eigene Werte weiter. Mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung. Wir fördern Natur- und Umweltschutz sowie das Naturerleben – ganz besonders für Kinder.

Ein **kostenfreier Ratgeber** zum Thema Testament und Engagement liegt für Sie bereit.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter 05527 914 419

www.sielmann-stiftung.de/testament



▲ Vor über 100 Jahren linderte „Save the Children“ den Hunger der Kinder nach dem Ersten Weltkrieg. Bis heute setzt sich die Organisation für alle Kinder in Not ein.

Nächstenliebe an erster Stelle

Deutschland im Jahr 1919: Der Erste Weltkrieg ist zu Ende, aber wegen der Wirtschaftsblockade der Alliierten prägen Hunger und Elend diese Zeit. Das Leid der Kinder ist groß.

Sozialreformerin Eglantyne Jebb und ihre Schwester Dorothy Buxton wollen das Leid der Mädchen und Jungen nicht hinnehmen und sammeln Spenden für die Kinder der einstigen Feinde. Dafür werden sie angefeindet, doch für Jebb und Buxton steht die Nächstenliebe an erster Stelle. Mit dieser Haltung gewinnen sie viele Unterstützer.

Unter den ersten Spendern ist auch der Papst: Benedikt XV. sagt Jebb 25 000

Pfund zu, als er die Protestantin Ende 1919 zu einer Audienz empfängt. Und das ist nur der Anfang. Im selben Jahr ruft der Pontifex die katholische Kirche weltweit dazu auf, Spenden für „Save the Children“ zu sammeln – am 28. Dezember, dem Tag der Unschuldigen Kinder. Es ist der erste Spendenappell eines Papstes für eine weltliche Organisation.

Vor über 100 Jahren sagte Eglantyne Jebb: „Jeder Krieg ist ein Krieg gegen Kinder.“ Denn sie können nichts für die Konflikte der Eltern, leiden aber am stärksten unter den Folgen. Ein Satz, der leider weder an Bedeutung noch an Aktualität verloren hat.

Nachhaltig Gutes bewirken

In Deutschland leben etwa 50 000 Kinder und Jugendliche mit lebensverkürzenden Erkrankungen. Die verbleibende gemeinsame Lebenszeit schwerstkranker Kinder mit ihren Familien so schön und wertvoll wie möglich zu gestalten – dafür steht die Björn Schulz Stiftung mit ihren umfassenden Hilfs- und Unterstützungsangeboten: dem Kinderhospiz Sonnenhof, den verschiedenen ambulanten Diensten, die die Familien in vertrauter Umgebung zu Hause begleiten und entlasten, sowie dem Nachsorge- und Erholungshaus Irmengard-Hof am Chiemsee.

Netzwerk der Hilfe

Wenn ein Kind schwer erkrankt, ist immer die gesamte Familie betroffen. Auch Eltern und Geschwister bedürfen der besonderen Fürsorge und Unterstützung. Was 1996 begann, wurde in den vergangenen 25 Jahren zu einem bundesweit einzigartigen Netzwerk der Hilfe. Die Björn Schulz Stiftung begleitet betroffene Familien ab dem Zeitpunkt der Diagnose, während der meist langen Krankheitsphase bis in die Zeit des Abschiednehmens und der Trauer.

Die Hilfs- und Unterstützungsangebote der Björn Schulz Stiftung werden zu etwa 40 Prozent aus Spendenmitteln finanziert. Testamentarische Verfügungen

helfen in besonderem Maße, die beiden Großprojekte, das Kinderhospiz Sonnenhof und das Nachsorge- und Erholungshaus Irmengard-Hof, zu erhalten und dauerhaft zu betreiben. Zustiftungen per Testament stärken zudem das Fundament der Arbeit der Stiftung. Mit der Errichtung einer Verbrauchsstiftung fördern Stifter die gemeinnützigen Projekte der Björn Schulz Stiftung oft über viele Jahre. Viele Menschen fragen sich: Was bleibt von mir und meinem Lebenswerk, wenn ich einmal nicht mehr bin? Sich über den eigenen Nachlass und ein Testament Gedanken zu machen, bedeutet vor allem, darüber nachzudenken, welche Menschen, Weggefährten und Werte einem besonders am Herzen liegen und wie man diese über das eigene Leben hinaus unterstützen möchte.

Vorstandsmitglied Bärbel Mangels-Keil betont: „Mit einer Testamentsspende zugunsten der Björn Schulz Stiftung können Sie nachhaltig Gutes bewirken. Sie kommt dem Stiftungszweck zugute und ermöglicht unsere regionalen Projekte Sonnenhof und Irmengard-Hof. Geben mit Vertrauen und wirksam helfen für eine Zeit voller Leben: Dafür danken wir Ihnen im Namen schwerstkranker Kinder und ihrer Familien.“ Testamentarische Verfügungen zugunsten der Björn Schulz Stiftung sind erbschaftssteuerbefreit.



 Save the Children

WAS WÄRE, WENN...

... IHR TESTAMENT DIE ZUKUNFT VERÄNDERT?

Seit 100 Jahren verbessert Save the Children das Leben von Kindern weltweit: für einen gesunden Start ins Leben, Bildung und Schutz vor Gewalt und Ausbeutung – sofort und dauerhaft.

Erfahren Sie mehr über die Möglichkeiten der Testamentsspende und bestellen Sie kostenlos und unverbindlich unseren Testaments-Ratgeber „Ihr Erbe für die Kinder der Welt“ – telefonisch oder online.

JETZT KOSTENLOS DEN TESTAMENTS-RATGEBER BESTELLEN!



Ich bin für Sie da! Rania von der Ropp

030 / 27 59 59 79 - 820 savethechildren.de/testamente



So viel zu erleben. So wenig Zeit.

Schenken Sie mit Ihrem Testament den Tagen mehr Leben. Unterstützen Sie die Arbeit der Björn Schulz Stiftung!



Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE34 1002 0500 0001 1456 00
BIC: BFSWDE33BER

25 Jahre beispielgebende Kinderhospizarbeit und ein bundesweit einzigartiges Netzwerk der Hilfen für Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen.



Wilhelm-Wolff-Str. 38 • 13156 Berlin
Silke Fritz • 030 / 398 998 22
s.fritz@bjoern-schulz-stiftung.de



Save the Children ist die größte unabhängige Kinderrechtsorganisation der Welt.

Mehr als eine Million Einsätze

Wenn Menschenleben in Gefahr geraten – zum Beispiel durch einen schweren Unfall im Berufsverkehr oder einen Herzinfarkt mitten in der Nacht – eilen die Crews der DRF Luftrettung mit ihren rot-weißen Hubschraubern den Verletzten und Erkrankten zu Hilfe. Am 19. August dieses Jahres flog eine der Crews den millionsten Einsatz der gemeinnützigen Organisation. Theresia Kneschke vom DRF e.V., dem Förderverein der DRF Luftrettung, erläutert im Interview, was diese Wegmarke für ihre Organisation bedeutet.

Frau Kneschke, in Ausgabe 36 haben Sie uns mehr zu den Hintergründen von Rettungseinsätzen verraten. Was war der Alarmierungsgrund, als die DRF Luftrettung zu ihrem millionsten Einsatz gerufen wurde?

Eine Schwangere aus Süddeutschland bekam am Nachmittag plötzlich vorzeitige Wehen; der Notarzt wurde alarmiert. Dieser erkannte, dass die junge Frau unverzüglich in eine Spezialklinik gebracht werden musste – und zwar nicht im Krankenwagen. Deshalb schrillte um kurz vor 17 Uhr der Alarmmelder in der



▲ Theresia Kneschke arbeitet für den Verein DRF, der sich bereits seit 1973 mit Hubschraubern für die Rettung von Menschen einsetzt. Foto: DRF Luftrettung

Station München der DRF Luftrettung. Drei Besatzungsmitglieder machten sich sofort auf den Weg. So waren sie nur wenige Minuten später vor Ort und konnten die 27-Jährige gut versorgt zur Zielklinik bringen.

Wie wurde das Erreichen dieser runden, sehr hohen Einsatzzahl in Ihrer Organisation gewürdigt?

Es gibt keinen Grund zum Feiern, wenn ein Mensch in Lebensgefahr gerät. Daher gab es keine Ansprachen oder Blumen. Aber wir sind uns natürlich dessen bewusst, dass eine Million Einsätze Gewicht haben. Denn immerhin ging es dabei um das Schicksal von rund einer Million Menschen – das sind knapp sechsmal so viele, wie derzeit beispielsweise Menschen in Regensburg wohnen.

Wir wissen, was die Crews in diesen vielen Einsätzen geleistet haben. Und wir sind sehr froh, dass die Crews die Möglichkeit und die Ausrüstung haben, die sie brauchen, um schnellst- und bestmöglich helfen zu können. Luftrettung nach dem neuesten Stand der Technik war noch nie eine Selbstverständlichkeit: Zu einem Anteil von bis zu 20 Prozent wird sie von Fördermitgliedern und Spendern finanziert.

Der millionste Einsatz war für uns deshalb vor allem ein Anlass, um dankbar zu sein: Er führte vor Augen, wie viele Menschen bereits dank unserer großzügigen Unterstützer gerettet werden konnten.

Sehr viele Einsätze führen zu sehr viel Erfahrung. Gibt es eine Art Quintessenz daraus?

Wenn ich darf, nenne ich Ihnen gleich drei. Erstens: Um Menschen retten zu können, brauchen wir Zusammenhalt und Gemeinschaftsgefühl. Das fängt bei Familien oder Nachbarn an, die Erste Hilfe leisten und die 112 anrufen. Es trifft auf Notfallcrews zu, die auch deshalb so viel leisten, weil sie Hand in Hand arbeiten. Und es geht weiter bis hin zur Gesellschaft als Ganzes, welche die richtigen Prioritäten setzen sollte. Das führt mich zum zweiten Punkt: Wenn es um die Gesundheit von Menschen geht, sollte nicht an Verbesserungen gespart werden. In unserer Arbeit tragen innovative Lösungen oft ganz entscheidend dazu bei, dass Menschen überleben und häufig sogar ohne jede Einschränkung weiterleben können.

Und drittens: Ganz gleich, wie viele Einsätze wir schon geleistet haben und noch leisten werden – bei einer Rettung geht es nie um Zahlen. Sondern jeden Tag aufs Neue um das Schicksal von Babys, Kindern, Erwachsenen und von deren Familien. Für sie geben wir alles.



DRF Luftrettung
Menschen. Leben. Retten.

DIE LUFTRETTER

IM EINSATZ FÜR DAS LEBEN.

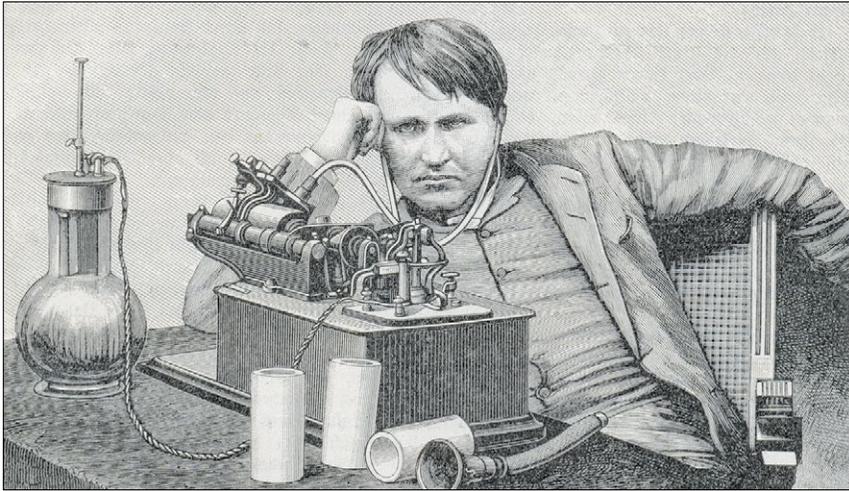
Ihr Letzter Wille gestaltet die Zukunft

Mit Ihrem Testament sorgen Sie dafür, dass Ihre Lieben abgesichert sind und Werte erhalten bleiben, die Ihnen etwas bedeuten. Darüber hinaus können Sie anderen ein Morgen schenken. Zum Beispiel indem Sie Menschen mit einem Teil Ihres Nachlasses dabei helfen, medizinische Notsituationen so gut wie möglich zu überleben.

Wir beraten Sie unverbindlich und persönlich.

Theresia Kneschke | DRF e.V. | Rita-Maiburg-Str. 2 | D-70794 Filderstadt
theresia.kneschke@drf-luftrettung.de | T +49 711 7007-2216

drf-luftrettung.de



▲ Thomas Edison 1889 mit seinem verbesserten Phonographen. Fotos: gem

VOR 90 Jahren

Er brachte elektrisches Licht

Mit Thomas Alva Edison starb ein vielseitiger Erfinder

„Es heißt immer, Naturwissenschaft sei nüchtern und langweilig. Doch was kann es Aufregenderes geben, als die Stimmen der Vergangenheit zum Leben zu erwecken? Heute kann die Forschung stolz vermelden: Das gesprochene Wort ist unsterblich geworden.“ So Thomas Alva Edison über seinen „Phonographen“, eine seiner Erfindungen in den Bereichen Elektrizität und Telekommunikation.

Am 11. Februar 1847 wurde Thomas Alva Edison im Dorf Milan in Ohio geboren. Er war ein derart schlechter Schüler, dass sich seine Mutter – eine Lehrerin – entschloss, den Jungen aus der Schule zu nehmen und ihn zu Hause zu unterrichten. Edison arbeitete erst bei der Eisenbahn, dann im Telegrafienwesen. Der Autodidakt vertiefte sich in Fachliteratur über Elektrotechnik und konnte 1868 sein erstes Patent anmelden – ein elektrischer Stimmzähler für den Kongress. Es sollten noch fast 1100 weitere Patente folgen: In der Telegrafie sorgten Edisons Modifikationen für eine entscheidende Optimierung der Übertragungsleistung. Bei vielen Erfindungen war die Pionierarbeit zuvor von anderen geleistet worden, doch erst durch Edisons Verbesserungen erlangte das Produkt Marktreife. So war Edison zwar nicht der Erfinder der Glühlampe, aber durch die Verwendung hochohmiger Glühfäden ab 1879/80 waren seine Birnen erstmals im Alltag praktisch nutzbar und gingen in die Serienproduktion.

1877 steigerte Edison durch neuartige Kohlegrießmikrofone die Empfangsqualität der auf Johann Philipp Reis und Alexander Graham Bell zurück-

gehenden Telefon-Technik. So wurde eine Sprachübertragung über Distanzen ermöglicht. Parallel dazu entwickelte der chronisch schwerhörige Edison einen Apparat zur Aufzeichnung von Schallwellen, den „Phonograph“, der als Sensation gefeiert wurde und Emil Berliner zur Konstruktion des Grammophons inspirierte.

In der Zwischenzeit war in den USA der „Stromkrieg“ ausgebrochen: Die Gleichstrom-Lobbyisten von Edisons Firmenimperium bekämpften die Wechselstrom-Befürworter des Konkurrenten Westinghouse. Zu Edisons Verdruss traf er in diesem Streit auf ein anderes, noch talentierteres Genie.

Der Serbe Nikola Tesla war 1884 in die USA ausgewandert und hatte zunächst für Edison gearbeitet. Doch der hielt die Aufgabe des angestammten Gleichstromsystems für Unsinn und verweigerte Tesla sogar die versprochene 50 000-Dollar-Erfolgsprämie! Teslas Erfindungen wurden von Westinghouse gekauft und verhalfen dem Wechselstromsystem ab 1892 zum Durchbruch – Edisons schwerste Niederlage.

Zu einer Goldgrube entwickelten sich jedoch in den 1890ern Edisons Pionierleistungen im Filmgeschäft: Unter seiner Regie wurden die ersten Kameras und Abspielgeräte („Kinetoskope“) entwickelt, das erste Filmstudio gebaut und 1912 die erste Film-Serie mit zwölf Episoden gedreht.

Grundsätzlich ging es Edison, der am 18. Oktober 1931 in West Orange (New Jersey) starb, um die Verbesserung der Lebensqualität – mit einer Ausnahme: Zu seinen Erfindungen im Auftrag der US-Regierung zählt auch der erste elektrische Stuhl ... Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

16. Oktober

Hedwig, Gallus, Gerhard

Operative Eingriffe schmerzfrei durchzuführen, war lange Zeit eine Herausforderung in der Medizin. Vor 175 Jahren gelang ein bedeutender Fortschritt: Der US-amerikanische Zahnarzt William Thomas Green Morton und der Chirurg John Collins Warren demonstrieren erstmals öffentlich die Narkose mittels Ätherinhalation (Foto unten).

17. Oktober

Ignatius, Anselm

Vor 130 Jahren wurde das Wiener Kunsthistorische Museum feierlich eröffnet. Es gehört zu den größten Museen der Welt und beherbergt unter anderem mehrere Sammlungen, die Hofjagd- und Rüstkammer, die kaiserliche Schatzkammer sowie eine Gemäldegalerie. 2018 zählte es mehr als eine Million Besucher.

18. Oktober

Lukas

Als Monarch ohne Reich starb vor 100 Jahren der von der Räteregierung abgesetzte bayerische König Ludwig III. in Ungarn. Obwohl im neuen demokratischen Freistaat ein Staatsbegräbnis nicht möglich war, erwiesen mehr als 100 000 Menschen dem ehemaligen Königspaar – Ludwig wurde mit seiner verstorbenen Gattin nach München überführt – die letzte Ehre.



19. Oktober

Paul vom Kreuz

Auf einer 10,5 Kilometer langen Strecke wurde 1971 die Münchner

U-Bahn eröffnet. Auf diese Weise war die bayerische Großstadt für den Andrang zu den Olympischen Sommerspielen im Jahr darauf gerüstet. Heute ist das Münchner U-Bahnnetz fast zehnmal so lang und befördert etwa 400 Millionen Fahrgäste im Jahr.

20. Oktober

Wendelin

Bundestagspräsident Kai-Uwe von Hassel unterbrach an diesem Tag vor 50 Jahren die Haushaltsdebatte und teilte in nüchternem Tonfall mit, dass die Nobelpreiskommission Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) den Friedensnobelpreis zugesprochen habe. Der Preisträger selbst war davon völlig überrascht.

21. Oktober

Ursula

Unter Missachtung einer Volksabstimmung beschloss der Völkerbundsrat in Genf vor 100 Jahren die Teilung von Oberschlesien in ein deutsches und ein polnisches Gebiet. Das oberschlesische Industrieviertel – und damit nicht unbedeutende wirtschaftliche Vorteile – ging dabei zu zwei Dritteln an Polen.

22. Oktober

Johannes Paul II.



Franz Liszt war einer der prominentesten und einflussreichsten Klaviervirtuosen und mit über 1300 Werken und Bearbeitungen zugleich einer der produktivsten Komponisten des 19. Jahrhunderts. 1811 kam er zur Welt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Während der Patient durch die Äthernarkose schlief, entfernte Chirurg John Collins Warren ihm eine Geschwulst. Die Operation begründete die moderne Anästhesie.

SAMSTAG 16.10.

▼ Fernsehen

- 18.00 ZDFinfo: **Geheimes Rom.** Doku über den Petersdom.
 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Gisela Hartmann ist engagierte Christin, Umweltschützerin und einstige Bürgerrechtlerin im Südharz.
 22.00 Arte: **Protoyp Mann.** Der große Irrtum der Medizin? Doku über Geschlechterunterschiede in Diagnose und Behandlung.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Pater Norbert Cuypers SVD, Wenden.
 11.00 Horeb: **Marianischer Kongress** aus Aschaffenburg. Mehrere Vorträge. Zum Abschluss um 17.15 Uhr Eucharistische Anbetung, Rosenkranz und Pontifikalamt mit Bischof Rudolf Voderholzer.

SONNTAG 17.10.

▼ Fernsehen

- 8.00 MDR: **Außer sehen kann ich alles.** Marie geht ihren Weg. Doku.
 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Baptistengemeinde Leipzig.
 19.30 ZDF: **Terra X.** Wunderwelt Chemie. In Teil zwei der dreiteiligen Dokumentation geht es um „Die Magie der Verwandlung“.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Wo Altes stirbt und Neues wächst. Ökumenische Netzwerke verbinden Gegensätze.
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche Waghäusel.

MONTAG 18.10.

▼ Fernsehen

- 22.25 3sat: **Die Wache.** Doku über den Arbeitsalltag auf der Polizeiwache Friesenring in Münster.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Christoph Seidl, Regensburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 23. Oktober.
 17.45 Horeb: **Rosenkranz und Heilige Messe** anlässlich der Aktion „Eine Million Kinder beten den Rosenkranz“ von Kirche in Not.

DIENSTAG 19.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Dürre in Europa.** Wege aus der Krise. Doku, D 2021.
 22.15 ZDF: **37 Grad.** Begnadet anders. Mit Handicap erfolgreich im Job.
 22.50 BR: **Man nannte sie „Jeckes“.** Deutschsprachige Juden und ihr Einfluss auf Israel. Doku.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Illegale Angriffe? Deutschlands Rolle im US-Drohnenkrieg.

MITTWOCH 20.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Freunde.** Zwei Freunde treffen sich nach 30 Jahren wieder und diskutieren über den Sinn des Lebens. Drama.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Im Anfang war der Affe. Vor 25 Jahren akzeptierte der Vatikan Darwins Evolutionstheorie.

DONNERSTAG 21.10.

▼ Fernsehen

- 7.25 HR: **Wir leben weiter.** Jüdisches Leben in Frankfurt nach 1945.
 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Von der Behindertenwerkstatt in den Hörsaal. Die Technische Hochschule Köln will Behinderte zu Uni-Dozenten ausbilden.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. und die orthodoxe Theologie und Kirche.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Extreme Experimente: Verdunkeln wir doch die Sonne!

FREITAG 22.10.

▼ Fernsehen

- 7.35 HR: **Demokratische Grundwerte für alle!** Judenhass – Was tun gegen eine mörderische Ideologie?
 12.10 3sat: **Liebe auf dem Prüfstand.** Doku über zwei Elternpaare, die ein behindertes Kind bekommen haben.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Wenn es wieder dunkler wird. Energie-Quellen für Herbst und Winter.
 22.03 DKultur: **Musikfeuilleton.** Italienische Opernfestivals 2021.

☞: Videotext mit Untertiteln

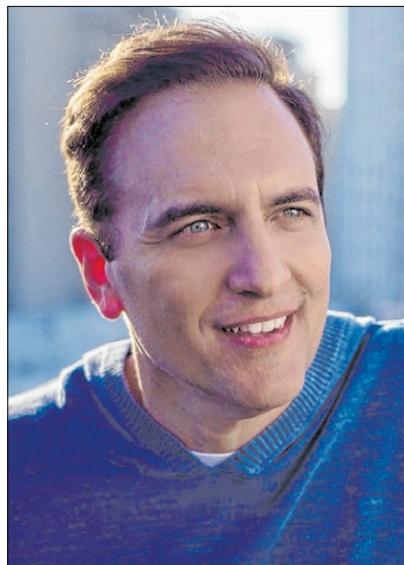
Für Sie ausgewählt



Foto: Bavaria Fiction GmbH/BR/Conradfilm GmbH & Co. KG/ORF/Christof Anold

Jude aus einer Laune heraus

Um Anne (Verena Altenberger) zu imponieren, gibt sich Daniel (Maxim Mehmet) als Jude aus. Anne ist zwar selbst keine Jüdin, schwärmt aber für alles Jüdische: Sie hat sich mit ihrem Buchladen auf jüdische Literatur spezialisiert, ist ehrenamtliche Helferin in einem jüdischen Altenheim und unterstützt den jüdischen Autor Schlomo Wisniewski. Aus Anne und Daniel wird ein Paar – und aus dem kleinen Schwindel ein Gespinnst aus Lügen, aus dem Daniel nicht mehr herauskommt. Er kann nur darauf hoffen, dass Anne ihn am Ende auch so liebt, wie er ist. Die Komödie „**Schönes Schlammassel**“ (BR, 16.10., 22 Uhr) ist Teil der BR-Themenwoche „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“.



Damit Papa sich wieder verliebt

Jimmy Hope (Robert Krantz) ist Witwer und Vater von zwei lebensfrohen Töchtern. Aber die kleine Demetra macht sich Sorgen um ihren Vater: Sie findet, dass es für ihn Zeit wird, wieder glücklich zu werden. Da kommt der Tanzwettbewerb, den ihre Tanzlehrerin Faith veranstalten will, gerade recht. Ihr Vater wäre der perfekte Kandidat für den Tanzwettbewerb, und Faith eine tolle Frau für ihren Vater. Demetra wendet sich mit ihrer Idee direkt an die höchste Instanz: In der Komödie „**Glaube, Liebe und Hoffnung**“ (Bibel TV, 22.10., 20.15 Uhr) betet sie zu Gott.

Foto: Bibel TV

Das tragische Ende der letzten Königin

Am 2. August 1793 wurde Marie-Antoinette, die letzte Königin von Frankreich, ins Gefängnis des Revolutionstribunals überführt. Sechs Monate zuvor war ihr Mann, Ludwig XVI., enthauptet worden. Ihren Sohn Charles hatte man ihr weggenommen, um ihn republikanisch zu erziehen. Noch in der Nacht ihrer Verhaftung trafen sich heimlich die Revolutionsführer, um über Marie-Antoinettes Schicksal zu entscheiden. Das Urteil war gefällt, bevor die Verhandlung begonnen hatte. Eine Arte-Dokumentation beleuchtet „**Die letzten 76 Tage von Marie-Antoinette**“ (16.10., 20.15 Uhr) und die Hintergründe ihres Prozesses.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

Radio Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Schweinchen und bunte Perlen

Alles dreht sich bei „Piggy Pearls“ um vier süße Schweinchen und ihre Suche nach den bunten Perlen von Oma Trudes gerissener Perlenkette. Sie verstecken sich im Matsch der Schweinesuhle, weshalb darin ausgiebig, aber auch schnell gewühlt werden muss.

Es gilt, zunächst möglichst viele Spielplättchen mit Perlen zu finden und in den eigenen Trog zu legen. Besonders turbulent wird die schweinishche Suche, da die zwei bis vier Spieler ab fünf Jahren alle gleichzeitig im Matsch wühlen. Mit „Piggy Pearls“, liebevoll illustriert, sprechen die Autoren mehrere Sinne gleichzeitig an: Das rasche Aufdecken nur mit einer Hand schult die feinmotorischen Fähigkeiten, spielerisch wird dazu genaues Hinschauen und schnelles Kombinieren gefördert.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
20. Oktober

Über das Schreib-Set aus Heft Nr. 39 freuen sich:
Marianne Hardt,
40764 Langenfeld,
Eugen Badura,
46286 Dorsten.

Die Gewinner aus Heft Nr. 40 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

osteuropäische Hauptstadt	▽	lustig	▽	großes Hirschtier	▽	ältere physikal. Energieeinheit	Einheit der Fluidität	Meeres-säugetier	▽	mutige Retterin	Gewürzkorn	biblischer Riese (A.T.)
regulär		mit Licht behandeln		bekommen	▷		5			1		
Münzen	▷		▽							edles Pferd		
verwender Tierkörper	▷		6					Staat in Nahost	▷			2
eine Großmacht (Abk.)	▷											taktlos, grob
Gaststättenbesitzer		Anreger, Urheber						Kobold	Blutvergiftung		Passionsspielort in Tirol	
	▷								▽			
	▷			Eiweiß				Ruhrgebietsmetropole		Schmierstoff		8
englischer Gasthof		englisch: eingeschaltet	▽	extrem	▽	▽	Wochenende (engl.)	Mittel-europäer	▷			
Treffer beim Fußball	▷		▽	lateinisch: Luft	▷		9	Schweiz. Mustermesse			sagenh. König v. Thes-salien	
	▷						Greif-vogel		▽			
karge Landschaft		Anden-indianer		Beto-nung im Vers	▷					3	englisch: eins	König von Wessex, † 728
Osmane	▷		▽				Abk.: Berufs-ordnung				Kose-wort für Groß-mutter	
Zwerg der Edda	▷			Kontakt einleiten	▷							
brasilianischer Fußballstar	▷						4					
								Feier	▷			



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Tierunterschlupf im Garten
Auflösung aus Heft 40: **LABYRINTH**

E	Z	H	W	S					
S	E	H	E	N	A	B	R	U	P
S	A	Y	N	M	I	R	C	U	
D	E	S	P	O	T	R	E	I	H
N	T					I	N	T	I
E	P					T	D	V	
E	R	G	O			E	R	O	
R	R					F	R	I	G
H	A	I	E			N	R	E	
N	S	D	E			A	A	L	
M	A	E	H	E	N	R	E	S	E
G	L	K	O	S	A	K	R	G	
E	R	D	G	A	S	S	R	A	B
K	A	A	D	N	A	C	H	A	L
M	A	R	E	G	E	N	R	I	N
M	O	A	L	O	T	N	O	N	E

„Gefreiter Friedsam!
Ich weiß nicht, woher
Sie noch diese
Gänseblümchen
haben, aber hier ist
mittlerweile
Herbst-Tarnung
angesagt!“

Illustrationen: Jakob



Erzählung

Die Enkelin Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit den Enkeln ...

„Ein bisschen traurig bin ich schon, dass mich meine Tochter, mein Schwiegersohn und meine Enkelin nicht häufiger besuchen und auch nur so selten anrufen!“, klagte Herr Hasenkamp, ein schon etwas älteres Mitglied unserer Gemeinde, an dessen überaus reichlich gedecktem Frühstückstisch ich an diesem Morgen saß.

„Sie haben alle viel zu tun, natürlich, die Tochter mit ihrem Job, ihr Mann mit seiner Arbeit und die Enkelin mit ihrem Studium. Das verstehe ich, aber trotzdem wäre es halt schön ...!“ Seine Mundwinkel zogen sich weiter nach unten, sein Gesicht verfinsterte sich und er kämpfte mit den Tränen. Aber bevor ich versuchen konnte, ihn in irgendeiner Form zu trösten, klingelte sein schnurloses Telefon.



Er meldete sich mit einem knappen „Ja!“, bevor sich seine Augenbrauen noch weiter zusammenzo-

gen. „Meine Enkelin Pauline sind Sie auf jeden Fall nicht, Sie sind ja ein Mann!“ Ein paar Sekunden lauschte er den Worten des Anrufers, dann eroberte ein Lächeln sein Gesicht. „Pauline sitzt neben Ihnen? Das ist die Überraschung? Da haben Sie völlig recht, das ist wirklich eine Überraschung! Eine wundervolle Überraschung! Können Sie mir bitte Pauline ... Hallo, meine Kleine! Du hörst dich ein bisschen anders an, bist du erkältet? Ja? Aha! Das wird schon wieder! Was macht dein Studium? Wie es mir geht? Also ...“

In wenigen Worten berichtete er von seinen Erlebnissen, seinen Schmerzen und seiner Einsamkeit. Dann, gerade als ich nach draußen

gehen wollte, hatte ich ein merkwürdiges Gefühl und entschied mich, besser zu bleiben. Denn plötzlich erkundigte er sich: „5000 Euro? Für Vorlesungen? Ach so, besondere Vorlesungen. Und deine Eltern können nicht ...? Klar, ich gebe dir das Geld. Nein, zurückzahlen musst du es mir natürlich nicht. Sei nicht albern! Ich bin doch dein Opa!“

Nachdem der Mann mit der Anruferin vereinbart hatte, dass er das Geld sofort von der Sparkasse holen und dann einem Freund der Enkelin übergeben würde, legte er auf und sah mich irritiert an. „Zwei Freunde von mir sind vorhin auch von ihren Enkelkinder angerufen worden!“ Einer dieser Freunde hatte ein „Rate-

doch mal, wer dran ist!“ gehört und auf Kathleen getippt, der andere hatte es bei „Du errätst nie, wer dich gerade anruft, hier ist nämlich die Vanessa!“ ein wenig einfacher. Aber immer brauchten die angeblichen Enkelinnen Geld.

Ich bat den Mann, nichts zu unternehmen und rief Franziska an, weil die gerade in ähnlichen Fällen ermittelte. Und meine Schwägerin schickte einen älteren Kollegen, der den Großvater spielte und auch erfolgreich war ...

Wissen Sie, wer die Täterin war, die mit dem Enkeltrick ihren eigenen Großvater bestehlen wollte, sich aber verriet?

Lösung: Vanessa ist die Täterin! Nach dem Verhalten der Anruferinnen (.....rate doch mal, wer dran ist) lassen sich zwei von ihnen den Namen der Enkelinnen von ihren Opfern nennen – weil die dritte den Namen der Enkelin ihres Opfers – also ihren eigenen Namen – natürlich kennt und diese Anruferin Vanessa ist, kann nur Vanessa die Täterin sein!

Sudoku

7	9		7	1	3	6			
	3			6		4	5	7	
8			2				4	1	
3	7	1	9		4			5	
	2	4	1		7		3	9	
2		3	5	4	8	9		6	
9	8	5		7	2	3			
		7				1	5	2	8

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 40.

		4	3	1	8			
5		2				1	7	
1	3	6					8	
	6		5	4				
	2	5		8				7
	7			3		5		9
6						7		5
2		9			3			
			6	4	2	9	8	





Hingesehen

Nach zehn Jahren ist das 30-Meter-Hängegerüst am Nordturm des Kölner Doms entfernt worden. Der Abbau erfolgte mit einem Hydraulikkran. Die Aktion war bereits zwei Tage früher geplant, musste aber wegen zu viel Wind verschoben werden. Im Sommer hatte die Dombauhütte das seit 2011 an der Nordwestseite angebrachte Gerüst bereits entkernt und 20 Tonnen Material entfernt. Die verbliebenen zehn Tonnen hob der Kran, dessen Ausleger rund 120 Meter hoch reicht, in drei Stücken ab: erst die beiden großen seitlichen Aluminium-Gerüstpfiler und dann die obere Plattform. Der freie Blick auf die Westfassade ist aber nicht von langer Dauer. In den nächsten Jahren muss noch die vierte, nordöstliche Seite des Turms restauriert werden. *KNA*

Foto: Imago/Future Image

Wirklich wahr

Jeder Bischof der anglikanischen Staatskirche von England wird symbolisch einen Baum pflanzen. Dies sei Teil der „Grünes Dach“-Initiative von Königin Elizabeth II., die Menschen aus ganz Großbritannien einlädt, einen Baum zu pflanzen, um 2022 ihr Platin-Thronjubiläum zu feiern, teilte die Anglikanische Kirche auf ihrer Internetseite mit.



Die mehr als 100 Setzlinge – einheimische Haselnussbäume und Hainbuchen – wurden den Bischöfen vom nationalen Forstamt zur Verfügung gestellt. Sie sollen symbolisieren, „dass wir in unseren Gemeinden für Klimagerechtigkeit zusammenarbeiten“.

Die Anglikanische Kirche hat sich verpflichtet, bis 2030 CO₂-Neutralität zu erreichen. *KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

11,3

Prozent der neuen Bundstagsabgeordneten – also mindestens 83 von ihnen – haben nach Recherchen des Mediendienstes Integration einen Migrationshintergrund. Das sind rund drei Prozentpunkte mehr als 2017.

Den höchsten Anteil hat die Linke mit 28,2 Prozent. Hier haben elf der 39 neuen Parlamentarier eine Einwanderungsgeschichte. In der 206-köpfigen SPD-Fraktion haben 35 Abgeordnete einen Migrationshintergrund. Das entspricht 17 Prozent.

Bei den Grünen, AfD und FDP ist der Anteil gesunken. Von 118 Grünen im Bundestag haben 16 migrantische Wurzeln – ein Rückgang von 14,9 auf 13,6 Prozent. Bei der AfD haben sechs von 83 Abgeordneten einen Migrationshintergrund, bei der FDP fünf von 92. Zuwächse gab es in der CDU/CSU-Fraktion von 2,9 auf 4,6 Prozent. Trotzdem ist sie immer noch die Fraktion mit dem geringsten Anteil. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Elizabeth bestieg den Thron nach dem Tod ihres Vaters ...

- A. George VI.
- B. George V.
- C. Edward VIII.
- D. Edward VII.

2. Wo erfuhr Elizabeth, dass sie nun Königin war?

- A. England
- B. Indien
- C. Australien
- D. Kenia

Lösung: 1 A 2 D

Mit Zachäus auf dem Baum

Was noch im Evangelium vom kleinwüchsigen Zöllner steckt

Kirchenweihen bestanden in früherer Zeit aus einer Reihe so vieler Einzelheiten, dass es schon mal zwei Tage dauern konnte, bis die ganze Handlung endlich vollzogen war. Zu ihren überbordenden Riten gehörte auch die vielfach vertonte Antiphon „Zachæ festinans descende – Zachäus, steig' schnell herab“, die zum Einzug des Bischofs in das zu konsekrierende Gebäude erklang:

„Zachäus, steig' schnell herab;
denn heute muss ich in
deinem Haus bleiben!
Und dieser stieg schnell herab
und nahm ihn mit Freuden
in sein Haus auf.
Heute ist diesem Haus von Gott
Heil widerfahren.“

Die für diese Antiphon ausgesuchten Verse lassen erkennen, warum bei der Eucharistiefeier zum Kirchweihfest das Evangelium vom reichen Zollpächter Zachäus vorgetragen wird (Lk 19,1–10; *es ist abgedruckt auf Seite 10*). Beim liturgischen Anlass geht es also nicht so sehr um das Sehen-Wollen des kleineren Betrügers, nicht um das Gesehen-Werden des gesellschaftlich Geächteten durch den Herrn Jesus Christus und auch nicht um seine Bekehrung. Es geht um die bleibende Inbesitznahme eines Hauses durch Gott und die sich daraus er-schließende Heilsgewalt.

Vorsichtige Neugier

Dabei steckt das Evangelium voller weiterer Bezüge, die von den Predigern am Kirchweihfest und darüber hinaus auch entfaltet werden. Der tschechische Soziologieprofessor und katholische Pfarrer Tomáš Halík beispielsweise hat unter dem Titel „Geduld mit Gott“ (2010) die Geschichte des Zöllners neu erzählt, der auf einen Baum steigt, um sich unbehindert diesen Jesus anzusehen,



▲ „Zachæe, festinans descende – Zachäus, komm schnell herunter!“ Illuminierter Buchstabe D im sogenannten Stammheim Missale, um 1170, The J. Paul Getty Museum, Los Angeles. Foto: gem

um den so viel Aufhebens gemacht wird. Die „vorsichtig Neugierigen“ unter den heutigen Menschen, die kritische Distanz zur Kirche wahren, beschreibt Halík in seinem Buch als „Zachäus-Menschen“.

Am Holz des Kreuzes

Die besonders auslegungs-freudige christliche Spätantike hat einigen Details der Zachäus-Erzählung besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In einer Predigt deutet der Kirchenvater Augustinus († 430) den Maulbeerfeigenbaum im Evangelium als Kreuz Christi: „Besteig' das Holz, an dem Jesus für dich hing, und du wirst Jesus sehen.“ Der meistzitierte Theologe aller Zeiten geht auf den Namen des Allerweltsbaums Sykomore ein und konstruiert aus seiner Frucht, der falschen, „verrückten“ Feige (*ficus fatua*), einen Zusammenhang mit der „Torheit des Kreuzes“ (1 Kor 1,23).

Augustinus verknüpft die Zachäus-Passage auch mit seiner Lehre von der immer zuvorkommenden Gnade, wobei er diesem zuvor beim Ruf Christi in den Baum hinauf eine erkenntnis-begründende Wendung verleiht: „Und der Herr selbst sah Zachäus. Dieser wurde gesehen, und so sah er; doch wenn er nicht vom Herrn gesehen worden wäre, hätte er nicht gesehen. Denn die, die der Herr vorherbestimmt, die beruft er auch.“

Glaube und Erkenntnis

Der Baum dient in einigen Auslegungen auch direkt als Metapher für den Glauben, auf den man gleichsam steigen muss, um Jesus wirklich zu sehen. Die Menschenmenge, die Zachäus die Sicht versperrt, war im Mittelalter ein Bild für die ungeordnete Vielheit der Sinneseindrücke, über die sich die Vernunft erheben muss, um zum Glauben zu gelangen.

Der Kirchenlehrer Franz von Sales († 1622) schrieb in einer Kirchweihpredigt unter Anspielung auf den Sündenfall: Da der Mensch unter einem Baum betrogen wurde, habe Zachäus einen erklommen, um sich die Augen wieder öffnen zu lassen.

Mit „aufgestiegenen“ Augen ist jedenfalls Christus zu sehen. Ein monastischer Auslegungsstrang verortet darum auch den Sitz des kontemplativen Lebens im Geäst des Baums und liest aus der Aufforderung „Steig' schnell herab!“ einen göttlichen Ruf zur Demut und zur bereitwilligen Übernahme eines aktiven Dienstes.

War der Beweggrund des Aufstiegs auf den Maulbeerfeigenbaum die Kleinwüchsigkeit des Zöllners gewesen, dient der zu kurz geratene Zachäus nun als Bild für die ursprüngliche Demut, zu der man aus den geistigen Gefilden wieder zurückzukehren hat.

Peter Paul Bornhausen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München und Prospekt der Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Wer Jesu Wort in Wirklichkeit besitzt, dessen Reden ist ein Tun, dessen Schweigen eine Offenbarung.
Ignatius von Antiochien

**— DIE —
 B I B E L
 L E B E N
 TAG FÜR TAG**

Sonntag, 17. Oktober
29. Sonntag im Jkr. – Kirchweihfest
Wir haben ja nicht einen Hohepriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwächen, sondern einen, der in allem wie wir versucht worden ist, aber nicht gesündigt hat. (Hebräer 4,15)

Jesus ist Mensch geworden und hat sogar Leid und Tod erlebt. Er kann verstehen, wie es mir geht, wenn ich leide. Er wartet, dass ich zu ihm komme, mit allem, was mich innerlich bewegt.

Montag, 18. Oktober
In jener Zeit suchte der Herr zweiund-siebzig andere Jünger aus und sandte sie zu zweit vor sich her in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte. (Lukas 10,1)

Zähle ich mich auch zu den Jüngern Jesu, die er heute sendet, um den Menschen seine befreiende Botschaft zu bringen? Oder sollen es lieber die anderen tun – weil ich meine Ruhe will?

Dienstag, 19. Oktober
Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden. (Röm 5,20)

Wenn wir aufmerksam in die Welt schauen, sehen wir aktuell die Auswirkungen des Bösen, der Gottlosigkeit und der Sünde oder nicht? Bitten wir Jesus um die Gnade der Umkehr der Herzen, Gottes Wort anzunehmen und nach ihm sich zu orientieren in unserer Zeit.

Mittwoch, 20. Oktober
Stellt eure Glieder nicht der Sünde zur Verfügung als Waffen der Ungerechtigkeit, sondern stellt euch Gott zur Verfügung als Menschen, die aus Toten zu Lebenden geworden sind. (Röm 6,13)

Wie will ich mein Leben gestalten und wem stelle ich es zur Verfügung? Paulus fordert uns heraus, uns zu entscheiden!

Stellt euch Gott zur Verfügung – macht mir der Gedanke Angst oder gibt er mir Kraft?

Donnerstag, 21. Oktober
Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn. (Röm 6,23)

Die Lesungen des Römerbriefes fordern uns gewaltig heraus in diesen Tagen. Doch Paulus spricht Klartext. Es gilt sich zu entscheiden: ein Leben mit Jesus zu führen oder ohne ihn? Ewiges Leben oder Tod?

Freitag, 22. Oktober
Das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen. (Röm 7,18)

Diese Erfahrung kennt jeder von uns. Wie oft scheitern wir, Gutes zu tun? Jesus nimmt unser Versagen an,



wenn wir es ihm bringen und gibt uns täglich eine neue Chance, wieder zu beginnen, Gutes zu tun.

Samstag, 23. Oktober
Wer aber vom Fleisch bestimmt ist, kann Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt, da ja der Geist Gottes in euch wohnt. (Röm 8,8)

Es ist ein täglicher geistiger Kampf zwischen Gut und Böse. Komm Heiliger Geist und wirke du in mir und durch mich! Ich brauche dich – ich kann es nicht alleine. Amen.

Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinik seelsorge tätig.



Mit der Katholischen Sonntagszeitung in den Herbst!

Miniabo zum Sonderpreis
 3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von € 15,70.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de